



Kirchlicher Anzeiger für Frankfurt a. M. und Umgegend.

In Verbindung mit den Pfarrern: Salzer, Franke, Hesse, Jaeger, Kayser, Lange, Lütgert, Palmer, Petrenz, Saul, Schrenk, Werner; herausgegeben von Pfarrer Dr. Busch.

XXI
XX. Jahrgang.

Sonntag, den 4. Januar 1914.

Nr. 1

So. n. Neujahr

Ep. I.: 1. Petri 4, 12—19
II.: Joh. 4, 13—17

Ev. Matth. 2, 13—23
Matth. 16, 1—4

Lesung: Psalm 90, 1.

Hüten wir uns, daß nicht unsere Ruhe die Ruhe der Steine werde, welche, solange sie vom Siebbach umhergeschleudert, vom Blitz getroffen werden, sich in ihrer Größe behaupten; wenn aber der Strom still ist und der Sturm vorüber, so dulden sie, daß das Gras sie bedeckt, daß Flechten sich an ihnen nähren und werden in den Staub hineingepflügt. Sohn Ruskin.

Wegleitung.

Welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.
1. Petri 4, 19.

Wir sind ins neue Jahr hineingetreten. Wir haben wieder Sylvester und Neujahr gefeiert mit all der Freude getrosteten Hoffens und Wünschens und mit all der Spannung fragenden Erwartens, was wohl das neue Jahr bringen werde. Ein neues Jahr ist Neuland, ist unbekanntes Gebiet, in das wir hineinschreiten. Da bedürfen wir Führung und Wegleitung. Wir, die wir nicht auf unsere Kraft allein trauen, wissen, daß wir solche Führung im Worte Gottes reichlich finden. Unser oben stehender Spruch ist auch einer von denen, welche kurz und lapidarisch große Linien für den Christenlauf vorzeichnen. Was hat er uns zu sagen?

Er wendet sich an solche, welche leiden. Das scheint etwas Außergewöhnliches zu sein, und wir denken an unsere Kranken, welche Gott für eine Zeit lang auf's

Lager legt, und welche er in der Einsamkeit des Krankenstübchens besonders segnen will. Wir grüßen auch gerne unter unsern Lesern alle diejenigen, welche leidend und krank sind, und wünschen, daß sie gemäß ihrer Last und ihrem Leiden einen besonderen Gewinn von unserem Gotteswort haben möchten. Aber Petrus, der Apostel, denkt hier speziell an eine andere Art von Leiden. Er denkt an die armen Christen, welche in untergeordneter Stellung waren, und welche um ihres Glaubens willen Trübsale und Leiden aushalten mußten. Im übrigen aber dürfen alle Christen sich obiges Wort zu nutze und zu eigen machen, denn jeder Christenstand ist ein Leidensstand. Der Weg eines Christen ist ganz gewiß ein Weg der reichsten Freude, und das, was ihm an Freude und Herrlichkeit von Jesu Christo dargereicht wird, ist unaussprechlich viel größer, als alles, was ihm an Leiden widerfahren mag. Aber die Leiden dieser Zeit sind eben auch da. Und sie bestehen nicht bloß in Krankheiten und Nachstellungen und Verfolgungen, sondern in allem, was sich an Hindernissen seinem Lauf zur Höhe und zur Ewigkeit in den Weg stellt und leidend überwunden werden muß in Kampf und Geduld. Das Wort gilt also schließlich uns allen, die wir Christo nachfolgen wollen.

Was sollen wir tun unter den Leiden dieser Zeit auf dem Wege zur Herrlichkeit? Drei kurze, aber wundervolle Anweisungen werden gegeben. 1. Die da leiden, sollen, wenn sie anderes Gottes Kinder sind, wissen, daß sie nach Gottes Willen leiden. Das nimmt alles unnötige Sorgen um das Wegschieben von Lasten, alles Murren und Schelten wider die Aufgaben weg; das

gibt stillen, geduldigen und frohen Mut zum Tragen und ein hoffnungsvolles, gewisses Hinausschauen auf den Tag, an dem Gott auch nach seinem Willen die Last wieder wegnehmen wird. 2. Die da leiden, sollen ihre Seelen ihrem Gott befehlen als dem treuen Schöpfer, das ist schon etwas Großes, daß sie gewiß ein dankbares Gefühl haben für alle freundlichen Gaben Gottes, welche sie in ihrem leiblichen Leben von ihm empfangen; aber daß sie wissen, daß die leiblichen Gaben nicht die wichtigsten sind, sondern daß das Ergehen der Seele und des inneren Lebens doch, schließlich, die Hauptsache für den Christen ist. Und deswegen sollen sie lernen, in allen Kämpfen ihm ihre Seelen zu befehlen. Er, der treue Schöpfer, der das Leben gab, wird auch Mittel und Wege wissen, es zu bewahren in seiner starken Hand als ein Leben, das mit ihm unauflöslich verbunden ist. Alle Tage, an denen das Leiden auf sie hereinbricht, und an denen das Verderben und der Untergang nach menschlichen Gedanken unvermeidlich ist, sollen sie die Tat des Glaubens tun und sich hindurchreißen zu einem fröhlichen Vertrauen auf Gottes Güte. 3. Das alles aber sollen sie tun und dabei es nach außen merken lassen, daß es ihnen mit ihrem Glauben ein heiliger Ernst ist, und daß sie dabei auch ihre ganze Person und ihren ganzen Willen einsetzen wollen. Sie sollen Gott ihre Seele befehlen in guten Werken, im Gutes-tun. Ihr Blick auf Gott soll sich in allen Dingen als echt und aufrichtig beweisen, so daß es ihnen in allen Dingen Hauptanliegen ist, seinen Willen ganz und freudig zu tun. Gott soll sich widerspiegeln in ihrem Reden, Denken und Handeln.

Gott lasse uns nach dieser Begleitung unsern Weg gehen!
B u s c h.

Zur Geschichte der Stadt Frankfurt a. M.

Richard Grabau, Das Evangelisch-lutherische Predigerministerium der Stadt Frankfurt a. M.

Kesselring 1913 (brosch. 8,50 Mk., geb. 10 u. 12 Mk.)

Mit großartigem Fleiß hat Grabau aus den Akten und Protokollen die Geschichte des Predigerministeriums erarbeitet und damit einen wirklich wertvollen Beitrag zur Geistesgeschichte Frankfurts gegeben. Es kostet zwar Mühe, sich in die Sprache der alten Zeiten einzulesen; aber man erstaunt immer wieder über ihre Kraft und empfindet den Reiz, eine so fremde Welt an ihren Quellen zu beobachten. Wenn das die würdigen alten Herren mit der Halskrause wüßten, daß wir ihnen über die Schulter schauen und nicht bloß ihre ehrlichen Kämpfe, sondern auch ihre kleinen Menschlichkeiten belauschen können! Die Anordnung des Buchs ist so getroffen, daß zu jedem Punkt des kirchlichen Lebens z. B. Lehre, Kirchenpolizei, Beichte — ein Längsschnitt durch die ganze Geschichte vom 16.—19. Jahrhundert gegeben wird, sodaß der Mantel der Zeiten und Anschauungen sich klar abzeichnet.

Wer sich die Mühe nimmt, das Buch zu studieren, der wird nicht an einigen Curiosa hängen bleiben, sondern es unter einem größeren Gesichtspunkt tun wollen. Als solchen schlage ich vor die Frage: wie sieht eine Staatskirche in Wirklichkeit aus? Das tritt hier plastisch vor Augen. Diese Prediger des 16.—18., besonders des 17. Jahrhunderts, beschränken sich bei allem was ihnen als Mißstand auffällt, nicht bloß auf religiösem, sondern auch auf sittlichem Gebiet bis zur Mode herunter, nicht darauf, auf ihre Zuhörer einzuwirken (von Gemeinden kann man nicht reden), sondern sie machen dem Rat Mitteilung und erwarten, daß er ihnen seinen Arm leihet. Sie fühlen sich als die von Gott eingesetzten Wächter für die Stadt, und sie erwarten auch bei dem Rat Verständnis dafür zu finden, daß Gottes Gesetz höchste Autorität sein muß und daß es auch unklug wäre, seinen Zorn zu reizen. — Diesem Ansinnen geht der Rat zwar im einzelnen lässiger nach, als das Ministerium wünscht (wie er ja wohl mußte), aber im Prinzip steht er mit den Predigern auf einem Boden. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts wird das Bild ganz verändert: bei Gelegenheit der Opposition gegen die Erbauung eines ständigen Komödienhauses (S. 401 ff.) wird dem Ministerium höflich, aber energisch bedeutet, daß das außerhalb der Befugnisgrenze des ehrwürdigen Ministerii liege und die Prediger werden damit zur bloßen Gesinnungspflege verwiesen; der moderne profane Staat ist erwacht. Sollen wir bedauern? Zweierlei ist sicher: erstens, daß jene Prediger ein ernstes Bewußtsein ihrer Verantwortung hatten und einen klaren Blick für die volksverwüstende Wirkung öffentlicher Vergernisse, sie waren Seelsorger der Volksseele und wurden als solche anerkannt. Wir müssen darnach das Bild korrigieren, das wir haben, als wären die Theologen des 17. Jahrhunderts nur mit unfruchtbarem Lehrgezänk beschäftigt gewesen. Aber andererseits: wir hätten eben doch wie die Herrnhuter den Eindruck, daß es sich um ein mosaikisches, gesetzliches, levitisch Wesen handle (S. 314), das religiöse Wirkungen erzwingen will; Belege dafür sind die interessanten Beschwerden an den Rat über die Sachsenhäuser Wieder-täufer (S. 301 ff.), wie auch in dem Vorschlag, für die „armen verblendeten“ Juden eine Zwangsbekehrung einzurichten.

Jedenfalls wird uns aus dem Grabauschen Buche klar, was eine Staatskirche ist, wie sie wirkt, worin ihre Schranke und wo ihre Kraft — und das ist nötig, denn in der Tagesdiskussion ist die „Staatskirche“ kein fester Begriff mehr, sondern ein Wort, das man anwendet, wenn man Grusen erregen will. Darum sei Geheimrat Grabau warmer Dank gesagt für sein großangelegtes Werk.
L a n g.

Fortlaufende Erzählung

Sein Liebstes auf der Welt.

Von Sophie von Adeling.

(Nachdruck verboten.)

Er war ein derbknochiger, ungeschlachter Gesell, der gern ein Wort zuviel sagte und ein Glas zuviel trank. Als er aber an jenem Abend von seinem entfernten Arbeitsplatz heimkam und ihm die Wartefrau mitteilte, seine Christine habe ihm ein Töchterlein geboren, da zuckte es wie Wetterleuchten über das rauhe Gesicht, und er ging mit seinen schweren, stark pfeifenden Schuhen vorsichtig, wie es dem plumpen Burschen nur möglich war, in die Stube hinein. Da lag die Christine und sah mit einem Lächeln, das etwas Geheimnisvoll-Unverständliches hatte, nach dem rotkarrierten Bündel an ihrer Seite, und in diesem Bündel wimmerte ein winziges, kleines, rotes, verschrumpftes Etwas und ballte die Fäustchen und dehnte und reckte sich und verdrehte von Zeit zu Zeit die Augen, sodaß er erschreckt und fragend zur Wartefrau aufsah.

Diese aber meinte etwas gekränkt: „Du meine Zeit, da brauchst Sie net so erstaunt zu tun, Herr Steiner: es ischt Elles in schönster Ordnung. Was meint Sie? Warum es so Gesicht macht? Das macht sie Elle so, das gehört sich, und Sie sollet sehe, was ein schöns, gesunds Kind da draus wird. Aber jetzt gehet Sie nur wieder, gehet Sie. Was verstehet denn Sie von kleine Kinder? Naus mit Ihne —“

Damit gab sie ihm einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter mit ihrer breiten, fleischigen Hand, und er stand wieder draußen, betäubt, enttäuscht und doch voll Staunen. Das also war sein Kind So sah es aus!

Die Wartefrau hatte richtig prophezeit. Das Gustele wuchs lustig heran, und das niedliche kleine Ding mit den runden Gliederchen, den freundlichen Augen und dem lachenden Mündchen wurde bald der Liebling der ganzen Nachbarschaft. Gustele freute sich über alles und war immer guter Dinge. Am hellsten aber jauchzte sie auf, wenn der Vater kam. Schon mit anderthalb Jahren lernte sie seinen Schritt von allen andern auf der Straße unterscheiden. Sobald sie ihn von Weitem kommen hörte, rutschte sie, mehr als sie ging, die steile Holzterrasse hinab, daß ihr Körperchen auf jede Stufe aufschlug, und stürzte lachend, schreiend und außer sich vor Glück dem rauhen, rothaarigen Manne in die Arme. Steiner hob sie hoch in die Luft: er zerbrückte das kleine Päckchen in seinen Armen schier, er schmagte das sauber glänzende Gesichtchen ab, das sich lachend und zwinkernd vor seinen derben Klüssen zu verstecken suchte, und beide waren glücklich.

„Es ist halt was ganz eigens, so ein Eigens,“ pflegte Steiner kurz zu sagen, wenn sich die Leute über seine auffallende Liebe für das Kind wunderten. Er konnte solche Neckerei nicht leiden und ging den Kameraden, die ihn aufzogen, immer mehr aus dem Wege. Morgens eilte er auf die Arbeit, um früher fertig zu werden, und abends eilte er, um so bald wie möglich

wieder daheim zu sein bei seinem Kind. Einmal war er im Rausch zurückgekehrt, und das Kind war ihm wie sonst entgegengelassen. Aber seine zitternden Hände hatten es kaum emporhalten können, und als die unschuldigen, klaren Augen des Kindes so nahe den seinigen waren, konnte er nicht in ihre hellen Tiefen blicken. Hastig hatte er die Kleine wieder hinabgestellt, und das Wirtshausgehen hörte von da an ganz von selber auf. Wozu auch ins Wirtshaus gehen? Die Arbeit macht gerade müd genug, und wenn man darnach „Pferdles“ spielen muß, oder „Versteckens“ und „Fangerles“, wobei man auf allen Vieren am Boden herumkriecht, so ist es dem tüchtigsten Kerl nicht zu verdenken, wenn er, so bald das kleine „Päckle“ in sein Bett gebracht worden ist und er sein Abendbrot verzehrt und die Flasche Bier ausgetrunken hat, sich selber ins Bett legt und wie ein Sack bis zum Morgen schläft.

„Du bist ganz nährisch mit dem Kind,“ sagte Christine manchmal kopfschüttelnd, „ganz nährisch!“ Aber sie ließ ihn gewähren und freute sich sogar darüber, daß er es besser verstand, mit der Kleinen zu spielen, als sie, deren Mutter. Nur die Nase puzen, das war immer eine große Not, wenn die Mutter nicht in der Nähe war: dann wurde das Gustele böse, weil der Vater das kleine rosa Knöpfchen mit seinem groben, baumwollenen Sacktuch so verquer anfachte, und es schlug wohl sogar einmal in des Vaters Gesicht. Er küßte das Kind dafür, was sicherlich nicht sehr pädagogisch war und lachte, und gleich darauf waren die Beiden wieder die allerbesten Freunde.

Es blieb bei dem einen und einzigen Gustele, und Frau Christine meinte manchmal besorgt: „Ja, Alter, was tußt denn du nachher, wenn das Kind größer wird? Dann kannst du nimmer so nährisch tun mit ihm. Zwei Jahre alt ist es jetzt schon, und wenn es erst einmal in die Schul geht —“

„Das bleibt immer bloß zwei Jahr alt, gelt, Gustele?“ antwortete der Vater lachend und machte einen Sprung, daß das Kind auf seinem Rücken laut aufschrie vor Freude.

Es war bald darauf an einem Sonntag und alle drei müde vom Spiel, denn Christine hatte das Mauseloch machen müssen, in das sich die kleine Maus jedesmal flüchtete, wenn die große, grobe, böse Kage aus irgend einem Versteck angelaufen kam, um sie zu fressen. Jetzt lag das Kind friedlich atmend in seinem Bettchen, während die Eltern noch am Tische saßen. Da klang ein seltsamer Laut vom Lager des Kindes herüber, heiser, rau, fast wie ein Bellen. Erstaunt sah der Vater die Mutter an, und diese sprang auf. Was war mit dem Kinde? Sie eilte zu der Kleinen, der Laut, halb Husten, halb Röcheln, wiederholte sich. Des Kindes Augen waren halb geöffnet, die Händchen geballt, die Brust keuchte schwer. „Ich hol schnell die Nachbarin . . .“ Christine lief zitternd hinaus, während der Vater am Bettchen stehen blieb und wie betäubt auf das Kind herabsah.

„Das wird die Bräune sein — schnell einen Arzt.“ sagte die Nachbarin. „O, ihr armen Leut! Ich hab eines an der Bräune verloren . . .“

Gusteles Vater war schon fort. Es war schwer, am Sonntag abend einen Arzt zu finden. Keiner war daheim. Schließlich traf er einen, weit draußen in der Vorstadt. Schweigend liefen die beiden Männer die vielen Straßen entlang, dann die enge Stiege hinauf, an das Lager des Kindes. (Fortsetzung folgt.)



Schicksal einer Weihnachtskiste.

(Eine Jugend-Erinnerung.)

Von F. Andreae.

Wenn, nach des Sommers Unruhen, nach Reisetagen und Ferienzeiten, welche die Familie nach allen Himmelsrichtungen auseinanderführte, der Winter kommt, mit seinen frühen Dämmerstunden und langen Abenden, an denen man im traulichen Wohnzimmer beisammensitzt und seine Erlebnisse austauscht, dann ist es eine schöne Zeit! Je toller es draußen stürmt und schneit, desto heimlicher ist's drinnen im warmen Stübchen und zumal bei Großmütterchen, welche recht eigentlich die Poesie der Familie darstellt. Wenn sie in ihrem weißen Häubchen, unter dem die grauen Locken hervorquellen, die ihr zu den roten Bäckchen so gut stehen, mit dem Strickzeug an ihrem gewohnten Fensterplätzchen sitzt, dann fühlen wir alle uns so ungemütlich, ordentlich, als wenn ein guter Schutzgeist bei uns wäre. Aber am allerschönsten ist's, wenn Großmütterchen sich erbitten läßt, irgend etwas aus ihrer Kindheit und Jugend zu erzählen. Von den Zuständen und Verhältnissen jener ferneren Zeiten kann sich unser modernes Geschlecht kaum mehr einen Begriff machen! Es klingt fast wie Märchen, was damals sich ereignen konnte und zuweilen möchte man's bedauern, daß derartige Sdyllen für alle Zeiten unmöglich geworden. Sedenfalls wird's ein wesentlicher Verlust für uns sein, wenn die wenigen Alten vollends heimgegangen sind, welche noch aus eigenem Anschauen und Erleben jene stilleren Tage und einfacheren Verhältnisse schildern können, wie sie, seit Eisenbahn und Telegraph, Telephon und Auto, Dampfmaschinen und Fabriken u. a. die Menschen untereinanderwirbeln und die Lebensbedürfnisse erschreckend steigern, undenkbar geworden sind. Das eine ist sicher: von Nerven weiß unser Großmütterchen nichts, womit unsre heutige Generation so furchtbar behaftet ist und zuweisen behauptet sie, wir hätten überhaupt keinen Begriff mehr von dem, was man „zu ihrer Zeit“ unter „Gemütlichkeit“ verstand! Heutzutage sei das ganze Leben nur noch eine Hezjagd. Wenn wir dagegen auch ein wenig protestieren, so müssen wir uns doch im innersten Herzenstämmerlein gar oft eingestehen, daß Großmütterchen recht hat! Doch von all dem wollte ich eigentlich gar nicht reden, sondern eine kleine Geschichte erzählen, welche Großmütterchen uns jüngst zum besten gab.

Lenchen war nämlich eines Tages sehr ungehalten, weil eine Geburtstagskachtel von Tante Pauline in Dresden einige Stunden zu spät eintraf und schalt weidlich über die Nachlässigkeit der guten deutschen Reichspost im allgemeinen und unsrer löblichen Stadtpost im besondern, obwohl eine Entfernung von etwa 700 Kilometern für allerlei Hindernisse Raum bietet. Da hielt ihr aber Großmütterchen einen tüchtigen Sermon über die edle Tugend der Geduld, welche man in früheren Zeiten viel besser zu üben Gelegenheit

hatte, wie sie versicherte. Und als der Abend kam, erzählte sie uns folgende Geschichte:

„Es war im Jahre 1833, als meine liebe Mutter es für nötig fand, mich kaum 15jähriges Backfischlein eine Zeit lang von Hause weg zu tun. In unserm großen, städtischen Haushalt gab es viele Unruhe und Zerstreuung für ein junges Gemüt, zudem hatte Mutter sehr wenig Zeit, neben dem großen Haushalt mit vielen Dienstboten sich ihrem Töchterchen zu widmen, wie es ihr geboten schien. So war denn beschlossen worden, daß ich die Vorbereitungszeit auf die Konfirmation in dem Pfarrhaus eines sehr verehrten Onkels zubringen sollte, der in einem kleinen, abgelegenen Dorf Mittelfrankens wohnte. Der Abschied von den geliebten Geschwistern und Verwandten, sowie von der schönen Vaterstadt war ein tränenreicher und wurde mir nur dadurch versüßt, daß die gute Mutter, nebst dem jüngsten siebenjährigen Brüderchen, Friß, mich selbst zu Onkel Georg nach M. begleitete. Da wir unterwegs auch die Großmutter, Frau Amtmann S. in J., besuchen wollten, einem Dorf, welches ebensowenig an der Poststraße lag, als M., so wählten wir die bei uns sehr beliebte Reisegelegenheit mit einem Lohnkutscher und rasselten an einem klaren Septembermorgen in unsrer vollgepackten Kutsche durch das alte Stadttor hinaus, in die große, unbekannte Welt. Ich weiß nicht, weshalb ich gerade damals so besonders stark das Gefühl hatte, wie groß und wie fremd doch eigentlich die Welt sei, welches sich beklemmend auf mein Gemüt legte. Die Reise zur lieben Großmutter in J. hatte ich schon zweimal mitmachen dürfen und war jedesmal mit Jubel dem alten Amtshaus entgegengezogen, wo es für uns Kinder so viele seltene Freuden gab, welche das Stadtleben ausschließt. Diesmal war's wohl der Gedanke, daß ich ein ganzes, langes Jahr in der Fremde bleiben sollte, ehe ich die geliebte Heimat wiedersehen durfte, der mir bange und mich ganz still machte.

(Fortsetzung folgt.)



1. Rätsel.

Mit B manch Mägdlein es erfreut,
Mit R liebt man's bald schmal, bald breit,
Mit S sei's immer hilfsbereit!

F. Timann.

2. Rätsel.

Mein Wort ist nützlich dem Gefährt,
Indem's zu schnellem Laufe wehrt;
Doch kennst du's auch als bösen Gast,
Dem lieben Vieh zur Plag und Last. F. Timann.

Richtige Auflösungen fanden ein:

Christian Fejer.

Fürs rote Säckchen gingen ein:

Christian Fejer 50 Pfg.

Gruß und Dank vom Onkel.

Ev. Anstalt in Baiern.

Es gingen weiter ein: D. S. M. 40.—, von M. S. M. 10.—, was mit herzlichem Dank und der Bitte um weitere Gaben bescheinigt: R. Banja.

Tägliches Brot für die häusliche Andacht.

Wochenst. : Liederb. 173 Gesangb. 408	Mi. : 2. Mos. 34, 1—20 Mark. 2, 1—12
So. : Psalm 116 Titus 118, 1—18	Do. : 2. Mos. 34, 21—35 Mark. 2, 13—28
Mo. : 2. Mose 33 Mark. 1, 29—45	Fr. : 4. Mos. 11 Mark. 3, 1—19
Di. : Jes. 60 Psalm 72, 10—19	Sa. : 4. Mos. 13 Mark. 3, 20—35

Wir empfehlen unseren bürgerlichen
Mittagstisch 60 Pfg. ♦ Abendtisch 55 Pfg.
Vereinshaus Westend
Neue Mainzerstraße 41, I.
Zu erreichen mit Linie 4, 5, 10, 11, 12, 13, 15 u. 16.

Nach Maß

fertigt erstklassiges Schuhwerk

Tel. I, 8134 **A. Muhn** Tel. I, 8134

Bethmannstraße 1, im Rathaus

Werkstätte für moderne Schuhmacherkunst

Separatabteilung für Fussleidende
Reparaturen gut und preiswert.

Für junge Männer!

Unbescholtene, gläubige junge Männer im Alter von etwa 19 bis 30 Jahren, die als Gemeindeglieder, Stadtmissionare, als Hausväter im Rettungshause, in der Herberge zur Heimat, in der Blöden- und Epileptischenpflege oder ähnlichen Anstalten und Arbeitsgebieten der Inneren Mission einmal dienen möchten, finden zur kostenlosen Ausbildung für solchen Beruf Aufnahme in der evangelischen Brüderanstalt (Diakonenanstalt) zu Neinstedt am Harz. Die sich Meldenden müssen völlig gesund und unverlobt sein.

Nähere Auskunft erteilt

Pastor Steinwachs, Neinstedt am Harz
Kreis Quedlinburg.

Alle Sorten Strümpfe werden gestrichelt und angestrichelt
Frau Schreiers, Saalgasse 19 part.

Beachtet die Inferenten!

Aufnahmen in das Predigerseminar und der Brüderanstalt
in Breklum (Schl.-Holstein) am 1. Januar und 1. August.
Prospekte durch Pastor Christian Jensen.

Feuer & Schoen

Roßmarkt 1.

Damen-Konfektion
Kleiderstoffe
Weißwaren
Wäsche.

Julius Roller Kaiserstraße 38

:: ohne Filiale am Plage ::

empfehl

Gummi-Regenmäntel
für Herren und Damen

Belerinen in
Gummi- u. Delfstoffen
für Touristen, Rad-
fahrer u. Fahrburschen

Gummishuhe
Gummischwämme
Gummibadewannen
elekt. Wärmekompressen
Zimmerluftbefeuchter

Tennischläger
Fußbälle, Fußballstiefel
**Apparate für Zimmer-
gymnastik**
Hanteln, Rollshuhe

Schläuche und alle Gummiwaren für den Fabrik-
bedarf, für gewerbliche und technische Zwecke. . . .
Asbest, Treibriemen :: Kellereibedarfsartikel.

Schuhwarenhaus

Telefon I 6476.

W. Leinberger

Weissadlergasse 16

**Neuheiten in
Stiefel.**





August Fleischhauer, Moselstr. 8

Papierhandlung und Buchbinderei

Präge-, Perforier- und Paginier-Anst.

Anfertigung kunstgewerblicher Arbeiten
Albums, Adressen, Diplome etc.
Drucksachen ··· Entwürfe und Kostenanschlag gratis.
Telefon I, 3070.

*Mit der denkbar größten Sorgfalt
geprüft, vorzüglich in den Lieferungen gebracht*

KAFFEE

Schepeler

1/2 Ko.

Eine ausgewählte Serie
massgebender Qualitäten

M. 1.60
„ 1.70
„ 1.80
„ 2.—

Georg Schepeler FRANKFURT A. M.
Rossmarkt 3.

Buchgasse 1. Frankfurt a. M. Tel. I, 8658.

Christliches Hospiz „Rheinischer Hof“

beim Rathaus am Main gelegen.

Im Zentrum der Stadt. — Mit Linie 14 und 18 in fünf Minuten erreichbar, Haltestelle Buchgasse. ··· ···
30 Zimmer. 42 Betten à Mk. 1.— bis Mk. 2.—.
Gut bürgerliche Küche. Reingehaltene Weine, Bier, Auswahl in alkoholfreien Getränken. Kein Trink- und Tafelzwang. Elektrisches Licht. Bad. Nachtportier. Trinkgeldablösung. Hausandachten bei freier Beteiligung.
Billigstes Hospiz am Plage.

Die Verwaltung.

Lomler & Laitich, Hoflieferanten

Bleidenstraße 12

Fernsprecher I 3148.

Hauptniederlage

für

Bley's Knabenanzüge u. Sweaters.



Emil Läßle Wwe.

Lertorstraße 88.

Bestellungsannahme für

Brennmaterialien

Karl Höll, Schreinermeister

4 Herbartstraße 4

empfiehlt sein Lager in Möbeln, Betten, Spiegeln und Polsterwaren zu anerkannt reellen, billigen Preisen.

Grosse Auswahl

Musterzimmer und vollständige Ausstattungen

Langjährige Garantie.

GEBR. SCHWEIGER

39 Taunusstraße 39

Filiale: Lahnstraße 12.

Herren-Bekleidung

fertig und nach Maß!

Herren- u. Knaben-Anzüge

Herren- u. Knaben-Paletots

Herren- u. Knaben-Capes

Berufskleidung jeder Art

Herren- u. Knaben-

Unterkleidung

Herren-Wäsche u. Cravatten

Pique- u. Fantasie-Westen

Hüte — Stöcke — Schirme

Sport- u.
Turner
Bekleidung.

Feste
Preise!
Grösste
Auswahl.

Weisswaren, Wäsche, Betten und Möbel

grosse Auswahl in allen Preislagen. Anfertigung auch nach Mass.

Verkauf zu Nettopreisen, daher grösste Reellität und Billigkeit

Friedrich Eisenbach, Töngesgasse Nr. 44, Tel. I, 11779

Kirchliche Umschau.

Wir haben noch einen kurzen Bericht von der Tagung des 3. deutschen Arbeiterkongresses nachzuholen. Dieser Kongreß ist die zusammenfassende Vertretung einer großen Anzahl von Arbeiter- und Angestelltenverbänden, welche auf nationalem und christlichem Boden stehen. Die dritte Tagung des Kongresses fand vom 30. November bis 3. Dezember in Berlin statt. Anwesend waren 450 Delegierte, welche etwa eine Viertelmillion Arbeiter vertraten. Staatssekretär Posadowski, Minister von Berlepsch, Geh. Rat Adolf Wagner, Vertreter der Staatsregierung, und viele in der sozialen Arbeit bekannte Männer wohnten der Tagung bei. Der deutsche Kaiser begrüßte den Kongreß mit einem persönlich unterzeichneten Telegramm. Nach einem einleitenden, gründlichen, feinen Referat über „Nationale Entwicklung und soziale Bewegung“ wurde über folgende Gegenstände verhandelt: die deutsche Sozialpolitik und ihre Gegner, das Vereinigungsrecht der Arbeiter und Angestellten, Lebensmittelversorgung, Wohnungsfrage, Arbeitslosenfürsorge. Es trat sehr deutlich hervor, daß die soziale Fürsorgearbeit in Deutschland unter keinen Umständen stehen bleiben darf, und daß alle Bestrebungen der arbeitenden Klasse, welche auf die Selbsthilfe in geordneten Wegen sinnen, nicht gehindert werden dürfen.

Zur Kirchnaustretsbewegung haben die beiden Generalsuperintendenten für Groß-Berlin in einem Schreiben an sämtliche Vorsitzende der ihnen unterstellten Kirchnenstände das Wort ergriffen. Sie verkennen nicht den Wert, den vielleicht große öffentliche Gegenversammlungen gegen die demonstrative kirchnfeindliche Schürung haben können; sie weisen aber vor allem darauf hin, daß die Kraft unserer evangelischen Kirche in der Gemeinde liege. Deswegen bringen sie für Großberlin die Anregung eines allgemeinen Kirchnsonntages in Vorschlag. Am 11. Januar 1914 sollen in allen Berliner evangelischen Kirchen Gottesdienste stattfinden, in welchen ohne direkte Bekämpfung der Austrittsbewegung in aufbauender Weise den Gemeindegliedern klargestellt wird, was sie einerseits an der Kirche des Evangeliums haben, und andererseits, was sie ihr schuldig sind, wie sie das Leben der christlichen Gemeinde mittragen und in unermüdlicher, selbstloser Mitarbeit zu fördern vermögen. Will die Gemeinde diese Pflicht übernehmen, dann bedeutet das das gerade Gegenteil eines Ausscheidens aus der Kirche. Die Antwort auf dieses Schreiben aus den freidenkerischen Kreisen ist nicht ausgeblieben. Diese wollen an dem genannten Sonntage auch wieder Riesensammlungen halten, in denen, wenn irgend möglich, Tausende den Austritt aus der Kirche vollziehen sollen. — Wir möchten nicht versäumen, darauf auch besonders den Finger zu legen, daß uns eine Stärkung der Einzelgemeinde auch als die beste Abwehr gegen die kirchnfeindliche Bewegung erscheint. Allerdings kann diese Stärkung niemals erreicht werden durch einen immer ausgedehnteren, intensiven, äußerlichen Gemeindegetrieb, sondern sie wird nur dadurch erreicht, daß der Geist Gottes in den Herzen der einzelnen Christen das Wort Gottes zum persönlichen Eigentum macht. Das allein gibt klar bewußte, entschiedene Christenleute, die aus Erfahrung wissen, was sie glauben, und die auch wissen, was sie wollen.

Wir machen an dieser Stelle schon darauf aufmerksam, daß am 11. Januar für Frankfurt der Missions-

sonntag ist, an welchem in allen Kirchen Kollekten für die Heidenmission abgehalten werden. Wir bitten alle evangelischen Gemeindeglieder dringendst, sich ihrer Verantwortung bewußt zu werden und der Mission die Hände zu füllen zur Ausrichtung der immer zwingender sich aufdrängenden Aufgaben und Pflichten. Busch.

Mehr Kinder!*)

Von D. Fr. Naumann!

Ein Volk ohne starken Kinderzuwachs ist wie ein Tier, dessen natürliche Heilkraft verloren ist. Kinderbringende Völker können Niederlagen aushalten, ohne an ihnen zugrunde zu gehen, weil sie Wachstumskräfte in sich haben. So war es bei den Buren in Südafrika: schießt nur weg, es wächst wieder! So ist es jetzt noch bei Bulgaren und Serben. So stand es 1812 und 1813 bei den Deutschen. Damals war noch nicht jedes zweite Kind ein letztes oder gar einziges. Das gab jenem großen Kampfe seine herrliche Unbefangtheit: sterben wir, so leben wir! Ohne dieses Gefühl des Wiederherstellenskönnens hätten die damaligen Deutschen nicht gesiegt.

Im Jahre 1800 lebten im heutigen Frankreich 27 Millionen Menschen, im heutigen Deutschland aber nur 21 Millionen. Wer das nicht beachtet, versteht gar nicht, woher das französische Uebergewicht kam, denn auch ein weltüberwindender Geist wie Napoleon mußte von einer Menge umkleidet sein, um wirken zu können. Das heutige Oesterreich-Ungarn hatte damals 23 Millionen Menschen, Italien 10 Millionen und Rußland vermutlich 38 Millionen. Diese letzteren traten zuletzt auf die Bühne.

Die Reihenfolge der europäischen Staaten in der Napoleonszeit war: Rußland, Frankreich, Oesterreich, Deutschland, Italien, England. Die jetzige Reihenfolge ist: Rußland, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Großbritannien, Frankreich, Italien. Das haben die Mütter gemacht, und die Soldaten und Staatsmänner haben daraus nur die Folgerungen gezogen. Bismarck hatte nur zu vollziehen, was schon fertig war; daß er es aber konnte, war seine Größe.

Zwischen 1850 und 1900 wuchs das europäische Rußland um etwa 50 Millionen Menschen, Deutschland um 21 Millionen, Oesterreich-Ungarn um 15 Millionen, Großbritannien um 14, Italien um 9, Frankreich um 3,7 Millionen. Deshalb wurde Frankreich der Trabant Rußlands; die russischen Mütter sollen die Soldaten zur Welt bringen, für die es in Frankreich keine Wiege mehr gibt. Völker ohne Kinder werden abhängig. Es gilt auch hier: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, so wird nicht das Leben gewonnen sein!“

Wie denken wir uns die deutsche Zukunft?

Es gibt eine Klugheit zum Tode. Vor lauter Klugheit, Schonung, Berechnung stirbt das Leben. Man sagt, daß man gescheit sei! Sicher ist es wahr; aber wenn deine Voreltern gerade so gescheit gewesen wären, wo in aller Welt würdest gerade du jetzt sein?

*) Der Artikel ist uns in dankenswerter Weise von der Redaktion der „Hilfe“ zur Verfügung gestellt worden.

Sei froh, daß deine braven Alten nicht so dumm ge-
scheit gewesen sind!

Und was ist es für eine kurzsichtige, blöde Ge-
scheitheit! Solange ihr selber jung seid, seid ihr euch
selber genug, später aber, wenn ihr älter werdet, wird
es leer um euch herum sein. Was der Mensch in
seiner Jugend wünscht, hat er im Alter in Fülle,
auch in der Kinderfrage.

Wem die Natur versagte, vielfach weiterzuleben,
der trägt es, weil es so sein muß: Gott will es! Wer
es sich aber selber versagte, nach dem Tode auf Erden
weiterzuleben, der ist sein eigener Totschläger. Ehe er
stirbt, verflagt er sich selber. Er stirbt für immer,
weil er keinen Willen zum Leben hatte.

Im Alten Testament ist viel über Kinder und
Kindeskinder zu lesen, soviel Gutes, daß es Juden und
Christen nur auf das innigste empfohlen werden kann,
sich in das unvergängliche heilige Buch zu vertiefen.
Da lesen wir, daß Kinder eine Gabe Gottes sind.
Das ist der kürzeste und beste Ausdruck für die Wert-
schätzung des weiterblühenden Lebens. Zu Abraham
aber spricht der Ewige: „Ich will dich zum großen
Volke machen!“ Das ist die grundlegende Weis-
sagung. An diese aber wollen heute die Leute nicht
mehr glauben. Indem nämlich die jetzigen Menschen
so weise wurden, daß sie nicht mehr alles glaubten,
was in den alten heiligen Büchern stand, warfen sie
aus Unverständnis vom alten Glauben oft gerade das
fort, was an ihm das Beste war, und wurden so klein-
gläubig im Leben und Denken, daß sie nun vor lauter
Kleinglauben halb zugrunde gehen. Aus armen ver-
schüchtertem Kleinglauben heraus vertrieben sie sich
in sich selbst und getrauen sich nicht, auf Erden ewig
sein zu wollen.

Der Unterschied der Konfessionen ist in dieser
Frage geringer, als man glaubt. Es gibt bei Katho-
liken, Protestanten und Israeliten die alte und die
neue Familie noch nebeneinander. In Frankreich sind
viele streng katholische Landgebiete ganz kinderarm,
ärmer selbst als Paris. Nicht der Unterschied der
Katechismen und der Altäre ist das Wesentliche, son-
dern der Unterschied, ob die Menschen in allen Kon-
fessionen noch Vertrauen zur Zukunft haben oder nicht,
ob sie der Natur noch nahe stehen oder nicht, ob sie
noch leben wollen oder nicht. Nicht das Bekenntnis
der Lippen unterscheidet die Geschlechter der sterblichen
Menschen, sondern ihre innere Haltung zur Grund-
frage des menschlichen Daseins, ob sie ihre eigene Gat-
tung bejahen oder verneinen. Gesund ist, was leben
will. Ob man leben kann, ist eine andere Frage, hängt
vielfach gar nicht von uns ab, aber im Wollen liegt
der Kern des Wesens. Man muß die Menschheit
wollen. Wer sie nicht will, ist nur durch Irrtum in
sie hineingeraten.

Einsame Menschen.

Sie sind so zahlreich, die Einsamen!

Diejenige, welche keiner begehrte, die nie das Kose-
wort vernahm: „Werde mein!“ gehört auch dazu. —

Und ebenso jene andere, die, obschon ihr Herz schlug,
stolz verzichtete, weil sie wohl wußte, daß sie das Recht
nicht hatte, „Ja!“ zu sagen, denn ihr Gewissen schrie:
„Du darfst deine Hand keinem Unwürdigen reichen,
und wäre die Partie auch noch so glänzend!“

Oder jener Jüngling, der, mitten unter zahlreichen
Kameraden, ganz allein, ganz unverständlich, verhöhnt,
verspottet dasteht. Die andern gehen breite, leichte,
lichte Straßen — er schaut unverwandt hinauf, zum
Ideal. Er will rein bleiben, um jeden Preis; er wird
es auch. Aber, wie steil ist der Weg, wie lang! Wie
müde die Glieder und das sich sehrende Herz!

Oder der Gatte, welcher schlecht gewählt hat! Sein
Elend ist wohl das allerbitterste, denn es ist schwer und
schier aussichtslos, das Ziel selbst zu erreichen, wenn
man eine Kanonenkugel am Beine trägt, zum Teil
durch eigene Schuld geschmiedet. . .

Oder die, welche nur noch Gräber besitzt! Sie
gingen alle von ihr, ihre Geliebten. Nie mehr hallt
das Echo ihrer Stimmen auf den Wiesen oder zwischen
den Felsen des Waldes; nie mehr begegnet man ihnen
im Menschengewühl oder auf den kleinen, grünen
Wegen unter dem lachenden Morgenlichte. Sie sind
nirgends mehr auf Erden zu finden, sie sind unbekannt,
vergesen! . . . Andere jagen vorbei, gefühllos für
das, was einst an Liebe der Einsamen Brust erfüllte!

Einsam auch die, welche niemals ein Kind in ihre
Arme schloß! Sie haben alle welche, die Nachbarinnen,
puffen und küssen sie abwechselnd, ohne im geringsten
sich ihres Reichthums bewußt zu werden. „Großer
Gott! Wie ist wohl solche Verblendung möglich?“ —
Die Kinderlose erschauert.

Ihr Einsamen, hebt die Augen auf.

Eine große Familie erwartet euch, die zahlreichste
von allen: „Schuldige, Geschlagene, Gefangene, Dar-
bende. Verzweifelte rufen euch. Hört ihr sie denn nicht?

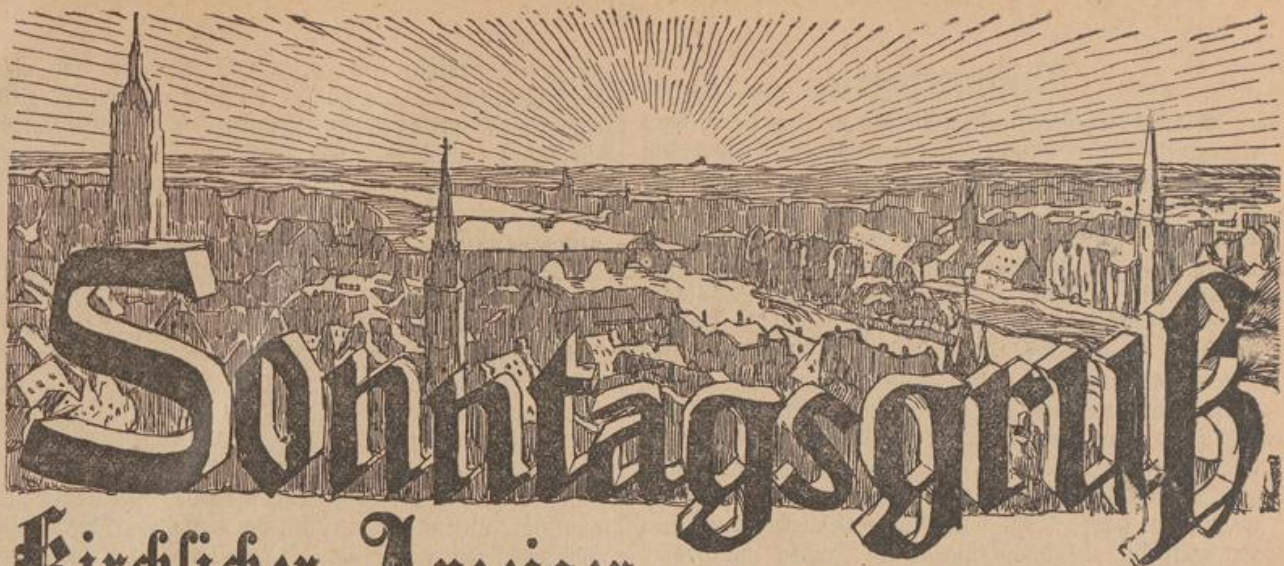
Es sind Kinderchen, die noch nie geliebt wurden,
oder Sterbende, welche vergeblich ihre zitternden Hände
ausstrecken. Oder Sünder aller Art, die Hilfe, Trost,
Lehre und ganz besonders Liebe, unermessliche, un-
berechnende Liebe notwendig haben. Denn ohne diese
blieben sie verloren. Und das darf nicht sein. Hört
ihr sie nicht?

Freilich, es bedarf eurerseits Selbstvergeßlichkeit, um
Mitglied dieser Familie dadurch zu werden, daß ihr
Heilandsdienste an ihr verrichtet. Es ist kein leichtes
Opfer, kein kostenloser Dienst. — Denn wie könnte
euer Leben anders Früchte bringen? Wenn das Ge-
füßle eures Erdenloses blühen soll, so muß es gepflegt
werden, tief und schwer.

Nehmt auf euch das Los der Leidensträger, und
euer eigenes wird von euren zuckenden Schultern ab-
fallen. Wandert, eine Schar führend und auch einer
Schar unermüdet dienend, und die dankbarste Familie,
die es gibt, wird auf Erden euch gehören.

Auf Erden nur? Nein, nicht genug damit, denn
noch tausendmal Schöneres wird einst für euch wie
goldene Morgenherrlichkeit aufgehen, an dem Tage,
wo an der Pforte des Himmels die Erlösten euch ent-
gegenkommen werden, um euch Mutter zu nennen.

Helfe euch Gott, ihr Einsamen, also unermesslich
reich zu werden!



Sonntagsblatt

Kirchlicher Anzeiger für Frankfurt a. M. und Umgegend.

In Verbindung mit den Pfarrern: Salzer, Franke, Hesse, Jaeger, Kayser, Lange, Lütgert, Palmer, Petrenz, Saul, Schrenk, Werner; herausgegeben von Pfarrer Dr. Busch.

XX. Jahrgang.

Sonntag, den 11. Januar 1914.

Nr. 2.

1. So. n. Epiph.

Ep. I.: Röm. 12, 1-6
II.: 2. Kor. 6, 14-7, 1

Ev. Luk. 2, 41-52
Joh. 1, 35-42

Lösung: Offenb. 21, 5.

Mission.

Jes. 60, 3: Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln.

Das Licht, das in Jesu von Gott ausgegangen ist, und unter dessen Eindruck wir jetzt in der Epiphanienszeit ganz besonders stehen, ist zuerst in Israel erstrahlt. Aber es ist nicht allein für Israel bestimmt. Auch die Heiden — so sagt der alttestamentliche Prophet — werden in diesem Lichte wandeln. Das hat Gott verheißen, und er sorgt auch dafür, daß diese Verheißung in Erfüllung geht. Er führt es hinaus, daß die Nationen, die sich verirrt haben vom wahren Gott hinweg zu den falschen Göttern, zum Schein dieses Lichtes kommen und im Schein dieses Lichtes glücklich und selig werden. Aber er hat es so geregelt, daß er diese seine Verheißung durch Menschen hinausführen will. Jesus, das Licht, das von Gott kam, hat es den Seinen als Pflicht aufs Gewissen gelegt, daß sie zu allen Völkern gehen und ihnen das Evangelium vom Reich sagen sollen. Den Nationen wird Gott ganz gewiß sein Licht bekannt machen; ihnen wird nichts abgehen, wenn Jesu Gemeinde ihre Pflicht vernachlässigt, aber den Sängern des Herrn wirds als Schuld aufgelegt, wenn sie dem Befehl, welchen der Herr ihnen gegeben hat, nicht gehorham sind.

Wir deutschen Christen haben einfach auch diese Pflicht des Gehorsams gegen unsern himmlischen König. Aber bei uns kommt noch ein anderer Grund dazu, der uns treiben sollte, unermüdet dem Missionsbefehl Jesu nachzukommen. Wir gehören doch auch zu den Nationen, welche im Schein des Lichtes wandeln, welches zuerst über Israel aufgegangen ist. Unsere Vorfahren waren Heiden, bei denen auch die Nacht des Heidentums groß und schwer und dunkel war. Gott hat in alter Zeit Männer erweckt, welche das helle, süße Evangelium zu unsern Vorfahren gebracht haben. Es wäre uns allen heilsam, wenn wir einmal darüber nachdenken woll-

ten, wie viele Segnungen in unserer Mitte von diesem Evangelium ausgegangen sind. Wir sollten nun ebenso dankbar sein, wie die allererste heidenchristliche Gemeinde zu Antiochien. Sene Christen hatten kaum das Evangelium selbst empfangen, da waren sie sich auch schon innerlich klar, daß sie das Licht, das sie selbst empfangen hatten, zu den Heiden tragen müßten. Und sie haben ihr Vorhaben durch Barnabas und Paulus hinausgeführt. Welch ein Segen ist aber von diesen beiden Männern, namentlich von Paulus ausgegangen. Segensträger würden wir auch werden, wenn wir uns auf unsere Dankespflicht besinnen und sie einfach erfüllen würden.

Man redet sich bei uns gern um die Pflicht herum. Man sagt, es sei bei uns noch so viel Not. Da wolle man zuerst einmal gründlich helfen, ehe man daran denke, zu den Heiden zu gehen. Es sei auch nicht richtig, immer von der Finsternis des Heidentums zu reden. Obwohl man es gar nicht kennt in seinen furchtbaren Greueln, und obwohl Gottes Wort klipp und klar feststellt, daß überall da, wo Gott nicht ist, Finsternis herrscht, glaubt man doch, diesen Vorwand gegen die Pflicht der Mission immer aufs neue vorbringen zu dürfen. Das sind aber alles Dinge, welche im letzten Grunde nur den Tatbestand verschleiern sollen, daß wir das Licht des Evangeliums selbst nicht mehr recht kennen und schätzen, und deswegen immer untüchtiger zur Missionsarbeit werden. Vielleicht werden uns einmal die Heiden überflügeln, und wir faulen Christen werden gerichtsreif durch unsern Ungehorsam.

Missionszeit ist jetzt. Offene Türen sind in der Jetztzeit genug da. Und es lebt auch etwas von der Erkenntnis, daß wir eine furchtbare Verantwortung auf uns laden, wenn wir die Heiden nicht lehren, in Gottes Licht wandeln. Es sage niemand, daß er ein rechter Christ sei, wenn er die Zeichen der Zeit nicht beachtet! Busch.

Missionsseggen.

Manche Christen meinen immer wieder, sie bringen ein großes Opfer, wenn sie ihr Interesse ein klein wenig auch der Heidenmission schenken. Das ist aber eine gar falsche Meinung. Gott segnet alle, die ihm dienen, überreichlich, so daß sie immer mehr empfangen, als geben. Das gilt in der Mission ganz besonders. Wenn unsere Christenheit sich dazu verstehen wollte, dem Missionswerk nach dem Befehl unseres Herrn Jesu sich mehr und intensiver zuzuwenden, sie würde den Segen und die Frucht davon auf sich selbst zurückströmen sehen dürfen. Zum schönsten Ertrag der Beschäftigung mit der Mission gehört es, wenn man in den Missionsberichten hineinblicken darf in die Herzen der Heiden, welche das Evangelium aufnehmen und annehmen. Wir haben ja gegenwärtig eine ganze Reihe von Missionsgebieten, auf denen Erntezeit ist, auf denen die armen Heiden mit großer Freude sich dem Evangelium zuwenden. Und wißt ihr, liebe Leser, was da in sehr vielen Fällen unser Herz durchzieht? Beschämung, tiefe Beschämung über unsere Lauheit, Gleichgültigkeit und Trägheit dem Evangelium und den Verheißungen unseres Gottes gegenüber. Diese schlichten Heiden nehmen viel kindlicher und einfältiger das Wort Gottes hin, und erfahren drum auch viel reichlicher den Segen davon. So las ich dieser Tage folgenden Bericht einer Missionschwester aus Quanchow in China, der in seiner Schlichtheit einen tiefen Eindruck auf mich machte:

„Die liebe Su-p'o vom Lande kam zu uns und erzählte uns freudestrahelnd, daß ihr Mann, der sie sonst immer schlecht behandelt, wenn sie zu uns kommt, sie heute zu uns schicke mit der Bitte, wir möchten Gott um Regen bitten. Es war sehr dürr. Sie könnten noch nicht die Götzen bitten, weil sie noch nicht genug Geld für das nötige Räucherwerk und Papier zum Verbrennen hätten. Dazu hatte er dann noch bemerkt: „Wenn Gott euch erhört, bekommt ihr für euren Gott das Geld!“ Aber unsere Su-p'o hat ihm freudig bekannt: „Unser Gott schenkt uns Regen ohne Geld. Er ist ein lebendiger Gott und erhört unsere Bitten!“ Kaum war sie bei uns, da sandte Gott den Regen. Mir war dieses Erlebnis sehr köstlich. Ja, unser Gott enttäuscht seine Kinder nicht.

Nach einigen Tagen kam Su-p'o wieder und erzählte uns folgendes: Ihr Nefse hat im Einverständnis mit ihrem Mann einen fremden Mann gedungen, der sie umbringen sollte. Dieser Mann kam dann und wollte sie mit einem Messer erstechen. Jedoch Su-p'o trat ihm mutig entgegen, und der Mörder entwich.

Dieses alles um des Herrn willen, den sie bei den Ihren, wie vor jedermann treu bekennt. Diese arme und doch so glückliche Frau ist eine lebende Märtyrerin. Der eine Arm wurde ihr von ihrem Manne zerbrochen; sie kann jetzt nur einen Arm gebrauchen; ferner ist ihr der Kopf von ihm zerschlagen worden, daß er nimmer zuheilt!“

Ist solcher Kindesglaube nicht beschämend? Wenn wir aber beschämt werden, dann werden wir auch zum Nachahmen gereizt. Und das ist ein Missionsseggen von ganz besonderer Bedeutung. B.

Kirchliche Umschau.

Am ersten Sonntag nach Epiphania, 11. Januar, wird in allen evangelischen Kirchen Frankfurts von der Bedeutung, den Aufgaben und dem Segen der Heiden-

mission gepredigt. Wir hoffen und wünschen, daß nicht bloß die Kollekte, die für die Mission abgehalten wird, einen guten Ertrag erzielt, sondern daß auch die Herzen persönlich für dieses große Werk erwärmt werden, weil wir der Ueberzeugung sind, daß eine intensive Beschäftigung mit der Mission unserer vielfach alternden Christenheit neue Lebenskräfte zuführen könnte.

Das neue Jahr hat bei uns wieder unter dem üblichen Lärm und Unfug seinen Einzug gehalten. Besinnliche Leute, die mit stillem Geist ins neue Jahr hineingegangen sind, haben mit Ernst an die beiden großen, schweren Worte gedacht, deren Kraft bei der Jahreswende besonders stark an die Pforten unseres Volkslebens gepocht hat: Geburtenrückgang und Massenstreik gegen die Kirche. Daneben sind sie aber doch getrost in dem Glauben, daß Gott, der noch im Regiment sitzt, und sie freuen sich auch über allerhand Anzeichen im Volksleben, die darauf hindeuten, daß in manchen Herzen das Sehnen nach der schlichten einfachen Gottesbotschaft in uns erwacht.

Zum Schluß sei allen, die es interessiert, mitgeteilt, daß der evangelisch-soziale Presseverband für die Provinz Sachsen in Halle, Steinweg 7, ein Preisaus schreiben erlassen hat, zu Gunsten der Vertiefung der modernen Jugendbewegung. Es sollen zwei Flugblätter geschaffen werden. Das erste Blatt soll sich an die Eltern wenden, die demnächst ein Kind zur Konfirmation schicken. Sie sollen dafür sorgen, daß Sohn und Tochter nach der Konfirmation sich einem Jugendverein anschließen, nicht nur zur leiblichen Ertüchtigung, sondern vor allem auch zur religiös-sittlichen Erziehung und Beeinflussung, deren bleibende Bedeutung ihnen klar zu machen ist. Das zweite Blatt hat, ohne eine bestimmte Adresse (Eltern der Konfirmanden) und ohne einen bestimmten Zeitpunkt (Konfirmation) den gleichen Gedanken in seiner allgemeinen Bedeutung und Wichtigkeit unter nationalen und kirchlichen Gesichtspunkten wie oben zu entwickeln. Für die beste Lösung der beiden Aufgaben ist ein Preis von je 50.— Mark ausgesetzt. Ein und derselbe Verfasser kann sich um beide Preise bewerben. Der Umfang der Arbeit darf im ganzen 210—220 Druckzeilen zu 9½ Zentimeter Länge nicht überschreiten. Busch.

Bücherschau.

Glaube und Tat. Nationale Monatschrift auf christlicher Grundlage. Verlag von Moriz Diesterweg in Frankfurt a. M. Bestellungen im Buchhandel, oder direkt bei der Versandstelle: Frankfurt a. M., Taubenstr. 23. Jahresbezugspreis Mk. 2.50. Einzelheft 25 Pfg.

Inhalt der Januar-Nummer: Volksolidarität. Auch eine Neujahrsbetrachtung. (Vom Herausgeber). Sie finden den Weg nicht. (Karl Kinzel). Wert und Nichtachtung des Menschenlebens. (E. Henrici). Soziale Erziehung als Bedürfnis der Gegenwart. (Oberfohren). Mißbrauch des Wortes: „taufen“. (Karl Oberacker). Vom Zeitgeist und Stadtgeist: Das Mirakel. — Das Heine-Denkmal in Frankfurt a. Main. Eine Erklärung der Bischöfe. (Jul. Berner). Weihnachten und Jahreswende im Dorf. (K. E. Knodt). Vermischtes. (Aus der Briefmappe des Herausgebers. — Vor hundert Jahren.)

Tägliches Brot für die häusliche Andacht.

Wochenlied: Lieberb. 117 Gesangb. 278	Mi.: 4. Mos. 16, 25—50 Mark. 4, 36—41
So.: Psalm 26 Psalm 123, 124	Do.: 4. Mos. 17 Mark. 5, 1—20
Mi.: 4. Mose 14 Mark. 4, 1—20	Fr.: 4. Mos. 21, 1—9 Mark. 5, 21—43
Di.: 4. Mos. 16, 1—24 Mark. 4, 21—35	Sa.: 5. Mos. 1, 3—19 Mark. 6, 1—13

Fortlaufende Erzählung

Sein Liebstes auf der Welt.

Von Sophie von Adeling.

[1. Fortsetzung.]

(Nachdruck verboten.)

Zu spät.

Noch ein paar röchelnde, gurgelnde Laute, noch ein hilfselehender Blick, ein eisticktes Lallen, das wie „Vaterle“ klang, fremd, heiser, dann ging ein furchtbares Etwas durch das Körperchen und dann —

Steiner war wie ein Klotz neben der Leiche seines Kindes zusammengefallen und schlug hart an den Bett- rand. Ohnmächtig? Nein, so barmherzig ist die Natur doch starken, hatten Männern gegenüber nicht. Nur äußerlich betäubt und wie sinnlos war er: innerlich um so klarer. Er verlor keinen Augenblick das Bewußt- sein des Gräßlichen, Unerhörten, das geschehen war.

Sie beerdigten das Kind: die Mutter still und unter vielen Tränen, der Vater in einer Art Wut — gegen wen, wußte er selbst nicht, aber als der Pfarrer ihm einige Worte des Trostes sagen wollte, lachte er kurz auf, und in sein bisher so blaßes Gesicht traten heiße, rote Flecken.

Die wenigen Beileidtragenden zerstreuten sich bald nach der Beerdigung, und die Gatten kehrten in das für immer kinderleere Heim zurück, wo eine jede Ecke, ein jeder Stuhl an das Gsustele erinnerte. Da packte es den Vater mit unheimlicher Gewalt. Schwer ließ er die geballte Faust auf den Tisch, niederkrachen und sagte heiser: „Das Wirtshaus, ja, das bleibt noch, immer, wenn man Einem seine einzige Freud fortgetragen hat. Leb wohl, Mutter, heut siehst du mich nimmer.“ Des Weibes doppelte Kummer, der eigene um das verstorbene Kind und das Leid um den Mann, er vermochte ihn nicht zurückzuerhalten, und seit jenem Begräbnistage kam er oft erst gegen Mitternacht heim; was kümmerte es ihn im Geringsten, was aus ihm wurde?

Unter seinen Kameraden war ein stiller, sanfter Mensch, namens Volkmann, der bei demselben Bauunter- nehmer wie Steiner an einem riesigen Staatsgebäude schaffte. Er war nicht mehr jung, hatte vor ein paar Jahren sein Weib verloren und wohnte nun in einem frommen Vereinshause, wo er alle gemeinschaftliche Mor- gen- und Abendandachten mitmachte. Früher mochte Steiner diesen stillen, fleißigen Mann gerne leiden, in seiner jetzigen Stimmung kam er ihm scheinheilig und dumm vor, und er verhöhnte ihn täglich wegen seiner „Brömmigkeits-Duselei“, wenn Volkmann versuchte, dem Kameraden das Trinken auszureden.

Eines Abends war die Dunkelheit so jäh herein- gebrochen, daß die Arbeit eine halbe Stunde vor Schluß eingestellt werden mußte. Volkmann, schwer mit Werk- zeug beladen, ging vor Steiner die schwanken Latten des Gerüstes hinab. Der Mann sah heute gerade aus, als wolle er einen Fehltritt machen, mußte sich Steiner selb- samerweise denken, darum rief er ihm ein „Vorsicht!“ zu. Aber Volkmann ging ungefährdet bis zu dem letzten Lattenabsatz. Dort sah ihn Steiner plötzlich wanken: die

Werkzeuge polterten zu Boden, und er selbst fiel auf die Latten nieder. „Eiei!“ schrie Steiner halb ärgerlich, halb lachend: „was fällt dir denn ein?“ Aber Volkmann blieb liegen und antwortete nicht, und als Steiner sich befremdet über ihn beugte, blickte er in das abschafle Gesicht Eines, der mit dem Tode rang.

„Es ist das Herz,“ keuchte Volkmann mühsam, mit der Hand nach der linken Seite tastend, „ich habe es immer gedacht, ein paarmal war's schon so mit mir — aber diesmal geht es aus —“

Innerhalb weniger Monate zweimal der Tod, dieses Furchtbare, Unbegreifliche, das sein Leben aus einem glücklichen zu einem unerträglichem gemacht hatte. Schau- dernd sah Steiner auf den Kameraden nieder. Dann fiel es ihm ein: sie konnten zwar nicht helfen, diese Nichts- können von Ärzten, immerhin — die übrigen Arbeiter hatten sich fast alle zerstreut; sie hatten nichts von dem Fall Volkmanns gehört, so rasch, so unauffällig war alles geschehen. Ja, sonst, wenn ein Mann von hohem Gerüst niederfaßt, krachend drunten aufschlägt, daß man die Knochen splintern hört . . .

Ein Speisstub lief nach dem nahen Arzt. Steiner blieb mit Volkmann allein. O, diese keuchenden, mühsamen Atemzüge, erinnerten sie nicht an des Kindes letzten Kampf? Plötzlich öffnete der sterbende Mann die Augen, sah Steiner freundlich, aus den brechenden Augen an und sagte leise: „Du, wenn ich in den Himmel komm —“ So unerwartet kamen diese Worte und doch so in die Gedanken Steiners hinein, daß er in heftigster Erregung zu zittern begann. Endlich brachte er heraus: „Du — du glaubst doch den Schnack nicht —“ und ver- stimmte. In des Sterbenden Züge kam ein seltsamer Ausdruck, halb Trauer, halb Triumph einer Seele, die vorausgesprochen ist und nun weiß. „Es wartet doch auf dich, dein Gsustele,“ sagte er langsam. „Meinst denn du, ich hätt's diese Jahre ausgehalten, wenn ich nicht gewußt hätt, daß meine Anne —“ Er machte noch einen Versuch zu sprechen, aber ein Kampf erfaßte ihn, und als der Arzt kam, fand er Volkmann tot, am Herzschlag gestorben.

* * *

„Es wartet doch auf dich, dein Gsustele!“

Es war, als wiederhole der Pfarrer diese Worte unablässig, während Steiner mit den Kameraden am offenen Grabe Volkmanns stand. Sie alle schienen es zu sagen, die Bäume, die Gräber, die Häuser, der blaue Himmel droben. Als ihn die Kameraden nach dem Leichenbegängnis aufforderten, mit ihnen ins Wirtshaus zu gehen, machte er eine sonderbare Handbewegung, murmelte etwas Unverständliches, und sie gingen erstaunt ohne ihn. Von dem frischen Grabe konnte man auf Gsustel's Grab hinübersehen, und dort sah es nicht zum besten aus. Türr-Blätter lagen umher, und das Gras war unordentlich aufgeschossen. Warum hatte er es auch alles so ganz der Christine überlassen? Da mußte er doch selber einmal nachsehen. Nein, ins Wirtshaus konnte er heut nicht. Und wenn das — das, was Volkmann gesagt hatte, nun doch wahr wäre? Immer sah er sein sieghaftes Lächeln, seinen gebrochenen Blick, der doch heller war, als alle lebenden gesunden Augen der Welt. Herigott! Und wenn es nun wahr wäre? Dann konnte man ja nie mehr ins Wirtshaus gehen.

(Fortsetzung folgt.)



Für unsere Kinder

Schicksal einer Weihnachtskiste.

(Eine Jugend-Erinnerung)

Von F. Andreae.

[1. Fortsetzung.]

Mutter merkte wohl, woher der Wind wehte und fing an, mir von Tante Alwine zu erzählen, die ich noch gar nicht kannte, — nur Onkel Georg war mehrmals bei uns in F. gewesen — und von den drei netten Kinderchen, welche mir viele Freude machen würden. Bald überwog denn auch der leichte Mut der Jugend alle Befürchtungen. Wir freuten uns des herrlichen Sonnenscheins und der bunt gefärbten, prächtigen Wälder, durch die unser Weg führte und als wir erst in den grasbewachsenen Hof des Amthauses in J. einfuhren und Großmutter uns mit offenen Armen empfing, fand ich's reizend in der großen, weiten, weiten Welt!

Unser Frigchen sollte unter Großmutter's Fittichen bleiben, bis Mutter von M. zurückkam und ihn abholte. Acht Tage durfte ich mit in J. bleiben, die Freunde in der Nachbarschaft besuchen, köstliche Spaziergänge auf die nahen Berge mitmachen und dann kam wieder ein Abschied. Am frühen Morgen, während Frigchen noch schlief, stand unsere Kutsche schon angespannt vor der Haustüre, Mutter hatte ihren kleinen Liebling noch sanft geküßt, was seinen süßen Schlummer nicht störte und dann hatten uns alle Hausgenossen, nach ausführlichem Abschied, hinausbegleitet zum Wagen. Kaum saß Mutter drinnen, so wurde sie von einer unerklärlichen Angst um Frigchen erfaßt. Rasch stieg sie aus und lief hinein, um das Kind nochmal anzusehen. Als sie ins Schlafzimmer trat — welch ein Schreck! Die neue, dumme und noch ganz ungeschulte Magd hatte in aller Geschwindigkeit Großmutter's schweres Deckbett und Unterbett, wie damals die Betten zu sein pflegten, auf das Bett des schlafenden Kindes gelegt, welches in wenigen Minuten unter dieser Last unfehlbar hätte ersticken müssen. Voll Entsetzen warf Mutter die Betten herunter und nahm das halb betäubte Kind — Frigchen war ein sehr zarter Knabe — an ihre Brust, Gott dankend, daß er es vor einem schrecklichen Tod so wunderbar bewahrt hatte. Natürlich flossen nun einige Abschiedstränen bei dem kleinen Mann und Mutter trat nicht eben leichtem Herzens die Reise an. Ich tröstete sie in kindischer und jedenfalls unbewußter Weisheit mit dem Schluß: „Nachdem der liebe Gott unser Frigchen heute so gnädig behütet hat, wird er ihm nicht gleich morgen wieder etwas noch Schlimmeres begegnen lassen!“ Zu meiner Freude schien dieser äußerst logische Satz die liebe Mutter wirklich etwas zu beruhigen.

„Großer Jubel empfing uns im kleinen Pfarrhaus zu M., wo wir am späten Abend bei Mondschein ankamen und wirklich von Glück sagen konnten, daß wir überhaupt ankamen und nicht irgendwo stecken geblieben waren. Nachdem wir hinter Feuchtwangen die Poststraße hatten verlassen müssen, war unser Weg ziemlich böse geworden. Schon sein Name: „Ueber die hohe

Wurzel“ klang etwas eigentümlich, aber der Besitzer dieses Namens rechtfertigte ihn durchaus, nicht gerade zur Erbauung unfres braven Kutschers. Mitten durch mageren Föhrenwald mit schlechtem Sandboden, führte ein Holzweg — Straße konnte man dies Verkehrsinstrument wirklich nicht nennen — durch tiefen Sand, über unzählige Föhrenwurzeln, die nach allen Richtungen, kreuz und quer über den Weg liefen, und das war die einzige Fahrstraße, welche das Dörfchen M. mit der übrigen Welt in Verbindung setzte, nachdem das Landstädtchen Feuchtwangen und somit der letzte Punkt damaliger Kultur hinter uns lag. Endlich war denn mit einigem Zeitverlust und verschiedenen bedenklichen Hopsern unserer Kutsche die „hohe Wurzel“ überwunden u. die Lichter des Dorfes schimmerten uns tröstlich entgegen. Onkel Georg hatte sich schon Sorgen um uns gemacht und empfing uns, wie schon gesagt, mit heller Freude. Eine warme Suppe und gebratene Kartoffeln mit selbstgeräuchertem Fleisch, hatte die sorgliche Tante für uns bereit und alles mundete trefflich nach der langen, nicht ganz ohne Schrecken abgegangenen Fahrt, gewürzt von Onkels lebenswürdigen und interessanten Gesprächen. Er und Mutter, welche ihre Kindheit gemeinsam verlebt hatten, wurden nicht fertig mit Erzählen und Fragen über Vergangenes und Gegenwärtiges und Berichten von allen Familiengliedern und Freunden. So vergingen die drei Tage im Fluge und als Mutter in der Morgenfrühe das entlegene Walddorf verließ, um über die berühmte „hohe Wurzel“ gen Feuchtwangen zu fahren, flossen meine Abschiedstränen ganz bescheiden und ich tröstete mich mit den verheißenen Briefen, welche häufig kommen sollten.

Fortsetzung folgt.



Zur Unterhaltung

1. Rätsel

Was lebt, kann ohne mich nicht sein;
Doch fühlst du mich, mach' ich dir Pein.
Nimmst du mir nun das Anfangszeichen,
Werd' ich im grünen Walde groß,
Bis Pulver mich und Blei erreichen,
Und mich ereilt des Todes Los.

P. Timann.

2. Rätsel.

Zwischen zwei Verhältniswörter
Füge die Artikel ein:
Was die drei vereint dir nennen,
Spiegelt sich im grünen Rhein.

P. Timann.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Lotte Baumann, Geschwister Weidmann, Fritz Lucas, Strick-
schule der Pauls-gemeinde, Christian Feser, Charlotte Staude.

Fürs rote Säckchen gingen ein:

Lotte Baumann 10 Pfg., Geschwister Weidmann 5 Pfg., Fritz
Lucas 10 Pfg., Christian Feser 10 Pfg.

Gruß und Dank vom Onkel.

Kaisergeburtstagsfeier des Wartburgvereins. Aufführung von Ernst von Wildenbruchs „Väter und Söhne“. Der Wartburgverein, E. V., dahier plant in diesem Jahre seine Kaisergeburtstagsfeier mit einer Aufführung von E. von Wildenbruchs fünfaktigem Drama: „Väter und Söhne“, zu begehen, und damit den großen vaterländischen Erinnerungen vor hundert Jahren an seinem Teil gleichzeitig Rechnung zu tragen. Die umfangreichen Vorbereitungen, welche die Einstudierung eines so bedeutenden Dichtwerkes durch jugendliche Darsteller erfordert, sind bereits seit Wochen in eifrigem Gang, sodas dieser Abend, der Vorabend des Kaiser-Geburtstages, einen schönen Verlauf verspricht. Näheres darüber wird in den nächsten Nummern des Sonntagsgrüzes mitgeteilt werden.

Quittung und Dank.

Dem Evangelischen Verein für Innere Mission gingen in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1913 mehrere Vermächtnisse und Zuwendungen zu, über welche hier mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes quittiert sei:

laut Testament von Frau Marie von Wobeser als letzte Weihnachtsgabe	Mk.	100.—
laut Testament von Herrn Louis von Bernus von Herrn Emil Gollhard, Hofheim i. T. „Zum Andenken an Fr. Soffie und Rosa Gollhard	„	1000.—
von G. St.	„	8.—
N. N.	„	3.—
	„	5.—

Erträge der Sammelbücher:

Fr. A. von Grunelius	Mk.	28.—
Frau Dreier	„	6.50
Fr. Rehsfeldt	„	6.40
„ Wefchenfelder	„	8.—
„ Meng	„	6.50
Fr. Gräfer	„	10.85
Diakonisse B. von Roques	„	30.—
Fr. Bergner	„	5.82
„ Gräfer	„	5.80
„ Hoffärber	„	5.20
Frau Henrich	„	6.80
„ Grünschlag	„	6.75
„ Dielmann	„	21.95

Der Vorstand des Ev. Vereins für Innere Mission.

Freundliche Einladung

zum

Jahresfest

des Evangelischen Vereins für Innere Mission
am Sonntag, den 18. Januar 1914.

Nachmittags 5 Uhr: **Festgottesdienst** in der Paulskirche. Festprediger: General-Superintendent **Mingemann** = Coblenz.

Abends 7 Uhr: **Naachfeier** im Vereinshaus Westend, Neue Mainzerstraße 41 (Eingang Taunustor).

Karten sind zu haben im Vorverkauf zu 40 Pfg. im Sekretariat, Neue Mainzerstraße 41 und abends an der Kasse zu 50 Pfg.

Nach Maß

fertigt erstklassiges Schuhwerk

Tel. I, 8134 **A. Muhn** Tel. I, 8134

Bethmannstraße 1, im Rathaus

Werkstätte für moderne Schuhmacherkunst

Separatabteilung für Fussleidende

Reparaturen gut und preiswert.

Einladung

zu dem,

Vortrag der positiven Konferenz

im „Alten Sendenbergianum“, Große Eschenheimerstraße 76, direkt am Eschenheimer Turm im Bibliotheksaal, 1 Treppe hoch, rechts.

Montag, den 19. Januar 1914, abends 8^{1/2} Uhr:

Thema: **Die Zukunft der Kirche.**

Redner: Pfarrer **Lütgert.**

Besonders vorteilhafte

Einkaufsgelegenheit

Linon Extra

Spezial-Makotuch

83 cm breit für Wäsche

12 Meter für Mk. 7.—.

— Franko Lieferung auch nach außerhalb. —

Heuer & Schoen

Frankfurt am Main

Rossmarkt 1 ■ ■ Fernsprecher I, 849.

Spezialgeschäft für

Näh- und Stickseiden

Kunstseiden — Stickgarne — Perlen.

∴ Größte Farbauswahl nur bei ∴

Eduard Paul

Große Eschenheimerstr. 4. ∴ Tel. Amt I, 2178.

Haar- und Kleiderbürsten Zahn- und Nagelbürsten Frisierkämme

unter Garantie.

Aug. Hasselhorst, 10 Große Eschenheimerstraße 10.

Bei Sterbefällen empfiehlt sich

„Pietät“ Wiesel

I. Beerdigungs-Institut [A5908]

Größtes Sarglager der Stadt Frankfurt a. M.

Gr. Kornmarkt 14. Teleph. Amt I, 1683.

Aufnahmen in das Predigerseminar und der Brüderanstalt in Breklum (Schl.-Holstein) am 1. Januar und 1. August.
Prospekte durch Pastor Christian Jensen.

Damenschneiderei. Zum Anfertigen v. Jackenkleider, garnierte Kleider, sowie Mäntel und Blusen empfiehlt sich unter Garantie für tadellosen Sitz und elegante Ausführung zu billigen Preisen
Jean Theiß, Leibnizstraße 5, I.

 **Emil Läßle Wwe.**
Lertorstraße 88.
Bestellungsannahme für
Brennmaterialien

Karl Höll, Schreinermeister
4 Herbartstrasse 4
empfehlen sein Lager in **Möbeln, Betten, Spiegeln und Polsterwaren** zu anerkannt reellen, billigen Preisen.
Grosse Auswahl
Musterzimmer und vollständige Ausstattungen
Langjährige Garantie.

GEBR. SCHWEIGER

39 Taunusstraße 39
Filiale: Lahnstraße 12.

Herren-Bekleidung
fertig und nach Maß!

Herren- u. Knaben-Anzüge
Herren- u. Knaben-Paletots
Herren- u. Knaben-Câpes
Berufskleidung jeder Art
Herren- u. Knaben-
Unterkleidung
Herren-Wäsche u.-Cravatten
Pique- u. Fantasie-Westen
Hüte — Stöcke — Schirme

Sport- u.
Turner
Bekleidung.

Feste
Preise!
Größte
Auswahl

Abonnements-Vorträge

des Evangelischen Vereins für Innere Mission
zu Frankfurt am Main
im Saal des Vereinshauses „Westend“, Neue Mainzerstr. 41
(Eingang Taunustor).
Beginn: abends 8¹/₄ Uhr.

Vortragssfolge:

Gesamtthema: **Das Gebetsleben des Christen.**

1. Mittwoch, den 14. Januar 1914:

„Die Bibel als Quelle des Gebetslebens“.

Herr Generalsuperintendent Dettmering-Cassel.

2. Mittwoch, den 4. Februar 1914:

„Die Macht des Gebets in der Geschichte der Christenheit“.

Herr Konf.-Rat Dietrich Vorwerk-Kosla.

3. Mittwoch, den 25. Februar 1914:

„Heidnisches und christliches Gebet“.

Herr Missionsinspektor Frohmeyer-Basel.

4. Mittwoch, den 11. März 1914:

„Glaubenszweifel und Gebetszweifel“.

Herr Pfarrer Martin Jaeger-Frankfurt a. M.

5. Mittwoch, den 1. April 1914:

„Gebetserziehung“.

Herr Direktor Bauer-Berthelsdorf (Brüderunität).

Eintrittskarten: Hauptkarte für alle Vorträge M. 2.—, Beikarte für alle Vorträge M. 1.—. Einzelkarten für einen Vortrag: Reservierter Platz M. 1.—, Saal und Galerie 25 Pfg. Zu haben im Büro des Vereinshauses „Westend“, Neue Mainzerstraße 41 und in den Buchhandlungen: F. B. Luffarth, Zeil 124; K. Ecklin, Neue Mainzerstraße 41; A. Diekmann, Kirchnerstraße 2; E. Koeniger, Schillerstraße 15; A. Neumann, Goethestraße 33; K. Scheffel, Roßmarkt 21; K. Scheller, Schillerstraße 22.

Buchgasse 1. Frankfurt a. M. Tel. I, 8658.

Christliches Hospiz

„Rheinischer Hof“

beim Rathaus am Main gelegen.

Im Zentrum der Stadt. — Mit Linie 14 und 18 in fünf Minuten erreichbar, Haltestelle Buchgasse.
30 Zimmer. 42 Betten à Mk. 1.— bis Mk. 2.—.
Gut bürgerliche Küche. Reingehaltene Weine, Bier, Auswahl in alkoholfreien Getränken. Kein Trink- und Tafelzwang. Elektrisches Licht. Bad. Nachportier. Trinkgeldablösung. Hausandachten bei freier Beteiligung.
Billigstes Hospiz am Plage.

Die Verwaltung.

Alle Sorten Strümpfe werden gestrickt und angestrickt
Frau Schreuer, Saalgasse 19 part.

Beachtet die Inserenten!

Weisswaren, Wäsche, Betten und Möbel

grosse Auswahl in allen Preislagen. Anfertigung auch nach Mass.

Verkauf zu Nettopreisen, daher grösste Reellität und Billigkeit

Friedrich Eisenbach, Töngesgasse Nr. 44, Tel. I, 11779.

Mehr Kinder!

Von D. Fr. Naumann.

(Schluß.)

Daß Beamte und Angestellte so wenige Kinder haben, ist keine Folge ihrer Armut, denn sie sind wohlhabender als viele arme Leute und befähigter als die Beamten vom Jahre 1840. Was sich geändert hat, ist etwas im Willen der Menschen von heute und besonders der Festbesoldeten. Um es richtig zu sagen: ihre Kinderlosigkeit ist die Reversoite ihrer Tugenden. Sie sind peinlich genau, ordentlich, rechnerisch, ängstlich, kleine gute Maschinen, die ihren regelmäßigen Gang gehen und Störungen und Belastungen vermeiden. Früher wurde alles nicht so genau genommen, das Leben würde etwas derber angesehen und — die Versuchung der Technik war noch nicht da. Man wußte weniger, wie man die Natur betrügen kann, und man wollte sie nicht betrügen, denn man achtete sie noch. Inzwischen aber wurden die Städte größer, die Dienstvorschriften strenger, die Gesellschaftsansprüche peinlicher, die Ausblicke in Wald, Wasser, Wetter und Wolken seltener. Was blieb da vom wirklichen Menschen noch übrig? Eine Arbeitskraft, nicht eine Lebenskraft!

Auch der Landmann hat unter dem Zwang der neuen Zeit das Rechnen gelernt. Er berechnet den Stall, den Obstgarten, den Acker und schließlich auch die Familie. In einigen Gegenden hat gerade er das schon immer getan. Obwohl er mitten im Wachstum lebt, wird auch er stellenweise kleingläubig und trocken. Das ist das Allerbedenklichste, denn an wem soll sich die Volkshoffnung aufrichten, wenn nicht an dem Bauern und seiner Frau? Daß die Städte Gefahren in sich bergen, haben auch ihre wärmsten Verteidiger immer gewußt. Oft hörten sie, daß das Land die Rettung der Nationen sei. Ist es das? Bleibt es das? Noch steht es viel besser als die Städte, aber die alte Sicherheit bricht trotz aller Landpolitik!

Aus Berlin hat man gelesen, daß hier oberflächliche Schwäger und Schwägerinnen den Arbeitern vorgetragen haben, sie könnten durch den Gebärstreik der Mütter die bürgerliche Gesellschaft zwingen, sozialistisch zu werden. Unsinn! Niemals kommt der Sozialismus durch die unsozialste Handlungsweise, die es geben kann. Wenn weniger Arbeiterkinder geboren werden, gibt es einfach weniger deutsche Arbeiter. Das hat zur Folge entweder Betriebseinschränkung oder Ausländereinfuhr, beides aber ist keine Förderung der Arbeiterbewegung. Die Arbeiterschaft lebt davon, daß sie Masse ist und sein will. Sie muß die Menge des Volkes sein wollen, sonst ist sie immer nur dienende Minderheit. Eine Arbeiterschaft ohne Lebenswillen kann keine Siege erkämpfen.

Wenn ein junges Ehepaar nur von heute bis auf morgen rechnet, wenn es weder sozial noch national denkt, wenn es von der Elternfreude an Kindern wegen innerer Unfähigkeit nur wenig begreift, dann kann dieses geistig arme Paar sich vorreden, daß sie beide weniger Sorgen haben werden, wenn sie ihrem ersten Kinde kein weiteres hinzufügen. Sie kann dann noch verdienen, und er kann noch trinken, und beide können in den Kino gehen. Gegen diese Rechnung läßt sich nichts einwenden. Sie ist richtig! Nur die Menschen, die solche Rechnungen machen, taugen nichts. Solche Leute aber gibt es jetzt viele, und man muß sich fragen, was wir im ganzen in unserer Erziehung falsch gemacht haben. Statt derartiger blutarter, hoff-

mungsloser Zivilisation wollen wir lieber etwas vom derben alten Geiste haben, der noch Pflichten und Opfer kannte. An diesem Punkte entscheiden sich die deutschen Geschicke: entweder wir bringen es fertig, ein menschen-schaffendes Volk zu bleiben, oder unser deutscher Welt-geschichtstag ist vorbei. Jetzt sollte der Philosoph Fichte nochmals an die deutsche Nation sich wenden: Die Zeit der moralischen Entscheidung ist vorhanden!

Vor einer Art von Beratern aber hütet euch: vor den lauen Tröstern, die zu euch sagen, daß das alles jetzt noch nicht schlimm und dringend sei! Scheinbar haben sie recht, denn wir haben noch reichlichen Zuwachs, noch ist der französische Zustand nicht da. Aber wenn wir warten, bis wir in dieser Sache Franzosen geworden sind, dann ist es zu spät. Die Ueberwindung der schleichen-den Krankheit kann, wenn überhaupt, nur in den An-fängen erfolgen, solange noch eine lebendige Erinnerung an gute Elternhäuser vorhanden ist. Später helfen alle Klagelieder, Aufforderungen und Prämien nichts mehr. Die Franzosen mögen machen, was sie wollen, es wird zu spät sein, sie werden keinen neuen Aufschwung erleben. Ihr Beispiel soll uns warnen. Auch bei ihnen hieß es immer, die Sache sei garnicht so schlimm, man solle nicht übertreiben, man solle Ruhe halten. So tröstete man sich in die Kraftlosigkeit hinein.

Und es sagen die faulen Tröster und falschen Berater, daß im französischen Falle zwar die Menge der Men-schen geringer, ihre Beschaffenheit aber desto besser sei. Sie reden so schön von den größeren Portionen, die für die wenigeren Kinder übrigbleiben, von der sorgfältigeren Erziehung, der größeren Säuglingschonung und vielem Ähnlichen. Klingt alles ganz annehmbar und läßt sich mit Worten nicht widerlegen, aber die Praxis spricht eine andere Sprache. Ich frage jeden Menschen, der Frankreich wirklich kennt, ob er an diese vielgerühmte Qualitätsverbesserung glaubt. Wo sind denn da die starken Helden, die höheren Qualitäten? Die Nation ist fein, elegant, geistreich, aber schwach aus angeborener Mengstlichkeit. Ihr fehlt das Naturhafte, der Kampf, die Lust am Wetter und am Gewoge. Es fehlt die er-ziehende Kraft der Geschwister. Viele Einzelseelen!

Und wie bleibt ein Volk ohne Kinder stehen! Jeder Aufenthalt in einer französischen Provinzialstadt ist eine Schulfstunde über dieses Thema. Es wird fast nichts Neues gebaut. Wozu auch? Wenn die Menschenzahl nicht wächst, genügt es, wenn die bisherigen Räume in gutem Bestand gehalten werden. Kinderarme Völker können keinen neuen Stil haben, da sie aus dem Repa-rieren und Vervollständigen vorhandener Bestände nicht herauskommen. Sie müssen ihre alten Formen behalten und — wollen sie behalten. Das ist das Altwerden von Völkern.

Irgendwann wird wohl jedes Volk alt. Es scheint uns aber, als ob die Deutschen zu schnell und zu zeitig damit anfangen wollten. Viel zu zeitig, denn noch ist längst nicht ausgeschöpft, was für Begabungen in der deutschen Natur liegen!

Abonnementsvorträge des Evangelischen Vereins für Innere Mission.

In Arbeitsteilung mit der Positiven Konferenz ver-anstaltet der Evangelische Verein für Innere Mission

dieses Jahr seine Vorträge in der zweiten Hälfte des Winters. Dieselben finden in üblicher Weise abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr im Saal des Vereinshauses Westend, Neue Mainzerstraße 41, Eingang Taunustor, statt. Allen fünf Vorträgen liegt diesmal ein gemeinsames Thema zu Grunde, welches die innerlichste und wichtigste Neußerung des christlichen Lebens betrifft, nämlich: das Gebetsleben des Christen. Der erste der fünf geplanten Vorträge ist auf Mittwoch den 14. Januar angesetzt. Zu ihm hat der treue Freund unserer Inneren Mission, unser früherer Diakonissenpfarrer, Herr Generalsuperintendent Dettmering-Kassel uns die Behandlung des Themas zugesagt: „Die Bibel als Quelle des Gebetslebens.“ Als Christen kennen wir keine andere Quelle, aus der wir unsere Erkenntnis über Berechtigung, Inhalt und Macht des Gebets schöpfen können, als unsere Bibel. So gewiß wir in ihr Gott selber zu den Menschenkindern reden hören, so gewiß hören wir aus ihr die Sprache der Menschen zu Gott: das Gebet. Die Bibel ist uns das Zeugnis, wie diese Zwiegespräche zwischen Gott und Menschen lebendwiegend und bestimmend in dem Dasein der Glaubenszeugen des Alten und Neuen Testaments wirkt. Eine Fülle und Mannigfaltigkeit des Gebetslebens erschließt sich in der Bibel und zugleich ein Aufstieg der Entwicklung des Gebetslebens, der es wohl lohnt, einmal dies eine Thema durch alle Schriften des wunderbaren Buches zu verfolgen und dabei die Entstehungsgeschichte des wahrhaftigen Gebetslebens kennen zu lernen. Dazu soll dieser erste angekündigte Vortrag dienen. — Ihm folgen in etwa vierzehntägigen Abständen vier weitere Vorträge, die das Gesamthema nach verschiedenen Hinsichten ergänzen. Rauscht in der Bibel die Quelle des Gebetslebens, so erweitert sich diese zu einem Strom des Segens für alle Christenvölker, und es gilt daher, „die Macht des Gebets in der Geschichte der Christenheit“ zu erfassen. Dies das Thema für den zweiten Vortrag von Herrn Konsistorialrat Dietrich Borkwerk aus Kofla. Wie einzigartig dieses christliche Gebet ist und wie sein Segen das Christenvolk vor allen Völkern der Erde auszeichnet, darüber gibt erst der Blick über die Grenzen der Christenheit hinaus den rechten Aufschluß, deshalb lautet das dritte Thema: „Heidnisches und christliches Gebet“, durch Herrn Missionsinspektor Frohnmeyer in Basel zu erörtern. Nun aber erleben wir, daß im Herzen der Christenheit der Gebetsgeist zu erlahmen droht unter dem von allen Seiten auf die Christen von heute einflüßenden „Glaubenszweifel und Gebetszweifel.“ Mit ihm wird sich Herr Pfarrer Jaeger im vierten Vortrag auseinandersetzen. Solche Zweifel sind ein Anzeichen dafür, daß nur durch ein ernstes Ringen hindurch die Gebetsreise und -Freude für den Christen zu gewinnen ist. Den Weg der „Gebetserziehung“, der hierzu notwendig ist, soll endlich im fünften Vortrag Herr Direktor Bauer aus Berthelsdorf aufzeigen. — So bilden die genannten fünf Vorträge einen in sich geschlossenen Zusammenhang. Wer ihnen mit Aufmerksamkeit folgt, kann dadurch eine Bereicherung nicht nur seiner christlichen Erkenntnis, sondern auch seines persönlichen Lebens erfahren.

Wochenschau.

Missionsandacht in der Weißfrauenkirche. Samstag, den 10. Januar, abends 8 Uhr, als am Vorabend des Missionssonntages, findet in der Weißfrauenkirche eine Missionsandacht statt, bei der der seit 18 Jahren in Japan wirkende, zurzeit auf Urlaub in Deutschland weilende Missions-Superintendent D. Schiller aus Kioto eine Ansprache über: „Kämpfe und Siege des Evangeliums in Japan“ halten wird. Außerdem werden, wie auch sonst, bei diesen Samstag-Abendandachten, ein paar musikalische Vorträge dargeboten werden, nämlich: ein Orgelvortrag (Canzone von Jos. Renner jun.), durch Herrn Rudolf Schucht und zwei Lieder von J. S. Bach, durch Frau van Nooten. Die Kollekte des Abends ist für die Mission in Japan, und zwar für den Bau eines Kirchleins in Kioto bestimmt.

Jahresfest des Evangelischen Vereins für Innere Mission. In üblicher Weise gedenkt der Evangelische Verein für Innere Mission in Frankfurt am dritten Sonntag des neuen Jahres sein Jahresfest zu begehen. Der Festgottesdienst ist auf nachmittags 5 Uhr in der Paulskirche angesetzt. Dort wird nach Erstattung des Jahresberichts durch den Vereinsgeistlichen, Pfarrer Jaeger, Herr Generalsuperintendent Klingemann aus Koblenz die Festpredigt halten. Anschließend findet im Saal des Vereinshauses Westend, Neue Mainzerstraße 41, Eingang Taunustor, eine Nachfeier bei einfacher Bewirtung statt, zu welcher Eintrittskarten im Bureau der Inneren Mission, sowie abends an der Kasse zu haben sind. — Wir machen die werten Leser unseres Blattes schon heute auf dies Fest aufmerksam und bitten, den Tag dafür sich freihalten zu wollen.

Brief aus Baiern.

Innigen, letzten Gruß im alten Jahre und Jesum Christum zum Trost im neuen Jahre. Von Herzen danke ich Ihnen und Allen freundlichen Helfern und Helferinnen für die eingelangten Gaben für unsere Anstalten in Baiern. Der Herr segne Sie Alle.

Anfang Dezember waren nach meinem Wunsche Vertreter des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins und ein Vertreter des Evangelischen Bundes hier, um die Verhältnisse der Anstalten, besonders die Bahnverhältnisse kennen zu lernen, und zu prüfen. Sie wissen ja, wie die Gegner des Studentenheims nicht müde wurden, mich und die Anstalten in Baiern zunichte zu machen. Nun, die Herren waren beinahe acht Tage hier und durchforschten die Jahresrechnungen bis 1905 und mußten es erkennen, daß dieselben ordentlich geführt wurden. Freilich erfahen sie auch, daß die Anstalten unter schweren Schuldenlasten zu ringen haben. Der Herr gebe es, daß die Herzen warm geworden sind, nun noch weiter und wenn möglich noch mehr treulich den Werken in Baiern zu helfen. Gerade unter unserm Krankenhaus liegt ein schöner, langgestreckter Acker, der mir fort und fort zum Ankauf für die Anstalten angeboten wird. Der Besitzer ist ein Katholik. Der Acker ist 590 Schritte lang und 140 Schritte breit und kostet nur 10 000 Kronen. Wie würde unser nächster Ort und Besitz durch dieses Grundstück gestärkt werden. Wir Evangelische müssen Raum unter den Füßen haben, dann können wir auch mehr ausrichten. Wie groß wäre unsere Freude, wenn ein vermögender Christ hier einstehen würde. — Wir konnten bei allen Schweren ein gesegnetes Christfest halten; am heiligen Abend sangen gegen 250 Kinder ihre Loblieder zum Herrn vor dem herrlichen Christbaum. Draußen war Schnee, aber in der Kirche war es licht und warm. Es bleibt an allen Orten wahr: bei dem Herrn ist es licht und warm. Darum, nur bei Ihm wollen wir bleiben. Er helfe uns dazu in Gnaden! Mit bestem Danke treu ergeben

Waiern (bei Feldkirchen), am 30. Dezember 1913.

Ernst Schwarz, ev. Pfarrer.

Inzwischen gingen ein für N. N. Mark 2.—, was mit bestem Dank bescheinigt: R. Banfa.



Sonntagsruhe

Kirchlicher Anzeiger für Frankfurt a. M. und Umgegend.

In Verbindung mit den Pfarrern: Falher, Franke, Hesse, Jaeger, Kayser, Lange, Lütgert, Palmer, Petrenz, Saul, Schrenk, Werner; herausgegeben von Pfarrer Dr. Busch.

XX. Jahrgang.

Sonntag, den 18. Januar 1914.

Nr. 3.

2. So. u. Epiph. Ep. I: Röm. 12, 7-16 II: 1. Kor. 2, 6-16 Ev. Joh. 2, 1-11 Joh. 43-51 Lösung: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, hattet an am Gebet!

Wenn wir das Evangelium nicht durch seine eigne Kraft, sondern mit unsern Kräften erhalten wollen, dann ist's schon verloren, wie man sieht, daß es dann am meisten daniederliegt, wenn man es am besten verteidigen will. Deshalb laßt uns die Sorge ganz aufgeben, es ist in sich selbst stark genug; wir wollen es Gott befehlen, dem es gehört. So mache ich's auch.

Luther.

Grenzen.

1. Kor. 2, 14: Der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist.

Es nimmt sich fast wie eine Kezerei in unserer modernen Zeit aus, wenn man anfangen will, für unser Wissen und Können Grenzen abzustechen. Unsere durch immer kompliziertere, immer ausgedehntere Experimente gewonnenen Erkenntnisse sind ins Riesige gewachsen. Man kann ja allerdings über ihren Wert streiten und kann verschiedener Meinung sein, ob sie wirklich wahres Wissen bedeuten und begründen können, aber immerhin haben uns diese Erkenntnisse einen so riesenhaften Aufschwung in der Technik, in der Industrie, im Verkehrs-wesen und in vielen anderen Dingen gebracht, daß unser modernes Geschlecht ganz berauscht davon ist. Es liegt ganz in dieser Linie, wenn eine junge, sehr begabte und sehr wissenschaftsbegeisterte Schülerin ausspricht mit heißen Wangen und mit felsenfester Gewißheit, unser Wissen sei auf dem besten Wege, alle noch verborgenen und unerkannten Gebiete des Lebens zu erfassen und aufzuschließen. Es werde gar nicht mehr lange dauern, dann werde auch die letzte, stolzeste Burg sich ergeben; dann könne die Religion und der Glaube süßlich verabschiedet werden, und das Wissen sei dann die Königin, welche mit strahlendstem Glanze alles erleuchte und alle Dunkelheit vertreibe. Ganz abgesehen davon, daß hier eine ganz falsche Vorstellung vorliegt von dem, was

Glauben ist — wir können hier nicht darauf eingehen — ist das heute wohl im allgemeinen der Sinn unserer neuzeitlichen Leute, und es ist merkwürdig, daß gerade bei denen, die nicht gerade sehr viel inne haben vom Wissen unserer Zeit, diese Gewißheit um so größer und ruhmwürdiger ist. Die wirklich Wissenden reden anders.

Gerade, weil es so aussieht, ist es besonders nötig, dem Menschen unserer Zeit auch zu sagen, was er nicht kann, ihm zu sagen, daß sein Wissen und Können auch Grenzen hat. Solch eine Grenze zeichnet der Apostel in unserem oben angeführten Worte ganz deutlich und klar. Gott erkennen, zu Gott kommen und in Gottes großes, geheimnisvolles Wesen eindringen kann der natürliche Mensch nicht; er kann nicht einmal das, was Gott offenbart hat, rein bewahren. Mit seinen ungeheiligten, ungeübten Sinnen verzerrt er es und verdirbt er es zur Karrikatur. Gott hat in seiner Gnade sich in Jesu offenbart; in diesem Jesus ist die Fülle göttlicher Herrlichkeit und göttlicher Gaben in der Welt. Und dieser Jesus hat seinen Geist durch sein Wort in die Welt gesandt. Dieser Geist kann Menschenherzen in lebendiger Erfahrung berühren, kann sie demütigen in wahrhafter Buße, daß sie ihren Abstand zwischen sich und dem lebendigen Gott, den ihre Sünde gemacht hat, erkennen; er kann sie auch wieder aufrichten in der Erkenntnis des Glaubens, daß Gott ihre Sünden vergibt und sich ihnen den bußfertigen Sündern, zu eigen gibt und sie zu seinen fröhlichen Kindern macht, die nur ein Lebensinteresse noch haben, nämlich des Vaters Willen zu erfüllen wider alle Modenarrungen und Gedanken der Menschen. Er gibt ihnen Leben aus Gott. Und diesem Leben aus Gott, das durch den Geist des Herrn gewirkt ist, steht der natürliche Mensch auch wieder verständnislos gegenüber, denn es läßt sich unter gar keinen Umständen hineinzwängen in die Gedankengänge, die dem modernen Menschen viel heiliger und unumstößlicher sind als dem Erorthodoxen seine Glaubensformulierungen. Man kann geistreich, dis-

putieren über religiöse Fragen, man kann inhaltsreiche, geistliche Reden anhören, man kann sich interessieren für religiöse Dinge, und kann unter Umständen doch jedes Verständnisses bar sein für das Leben aus Gott. Da muß der Geist Gottes erst selbst das Herz berühren, zur Buße und zum Glauben führen und dadurch die Augen öffnen für die ewige Welt Gottes. Das dem modernen Menschen anstößige Geseß! Jesu Christi bleibt bestehen, daß Gott das alles den Klugen und Weisen verborgen und den Unmündigen, das will sagen, denen, welche ihre Unmündigkeit vor Gott gestehen, geoffenbart hat.

Was folgt daraus? Es gibt für uns stolze Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts auch nur einen Weg, zum religiösen Verständnis und zur Lösung der religiösen Frage zu kommen: nämlich der Weg der einfachen Kindesbitte: Vater, gib uns den heiligen Geist! Ein anderer Weg führt nicht über diese Grenze unseres Verständnisses.

B u s c h.

Der Nimmersatt.

Dieser Tage teilte Pastor Fliedner in seinen „Blättern aus Spanien“, die ich übrigens nebenbei bestens empfehle, das hübsche, spanische Sprichwort mit, welches die Spanier von einem Menschen brauchen, welcher ganz über das Maß hinausgehende Wünsche äußert. Sie sagen: „Bide la mar y sus arenas“; d. h. „er wünscht sich das Meer und noch den Sand dazu.“ Als ich das las, da kam mir der Gedanke, daß es auch bei uns so manchen Nimmersatt gibt, der keine Erfüllung aller seiner weitgehenden Wünsche findet und darum unglücklich ist. Das eigene Ich des Menschen ist von Natur, solange noch keine andere Richtung genommen hat, als auf die Dinge dieser Welt, auch ganz unerfüllbar und von nie zu befriedigender Begier. Bei Kindern kann man schon nach der Richtung hin merkwürdige Studien machen, und gerade die eben abgelaufene Weihnachtszeit wird manchen Eltern sehr unerwünschte Gelegenheit gegeben haben, Blicke in das nimmersatte Herz ihrer Kinder zu tun, wenn sie überhaupt sehen wollten.

Aber warum reden wir davon, daß der Mensch von Natur ein Nimmersatt, ein immer Begehrender und nie Gefättigter ist, weil gerade da einer unserer tiefsten Schäden im deutschen Volke liegt. Man schreit bei uns in den letzten Jahren immer von schlechten, teuren Zeiten. Und man sagt uns, und wir sehen das auch vor Augen, daß viele Familien in unserem Volke schwer darunter leiden. Nun gibt es einen doppelten Weg, die Lage eines Haushaltes zu verbessern; man kann, wenn es möglich ist, die Einnahmen erhöhen, oder aber, man kann die Ausgaben verringern. Es gibt zweifellos eine ganze Anzahl von braven, wackern Familien, welche den ersten, aber auch den zweiten Weg mit aller Energie beschreiten; welche sich tagtäglich an eine weise Sparsamkeit und Enthaltbarkeit gewöhnen, und so ihr Schicksal glücklich durch die Wellen der teuren Zeit hindurchbringen. Auf der andern Seite aber ist es ebenso gewiß, daß die große Masse wohl fortwährend nach Erhöhung der Einnahmen schreit, aber den andern Weg, die Ausgaben zu verringern und die Bedürfnisse im Zaum zu halten, sind sie nicht besonders willens zu gehen. Wenn sie es einmal notgedrungen müssen, stellen sie sich furchtbar ungeberdig, und wollen die ganzen bestehenden Verhältnisse in Trümmer schlagen. Wohlgemerkt, liebe Leser, wir sind mit

aller Energie dafür, daß alle Arbeitgeber, staatliche und private, alle ihre Arbeiter und Angestellten, ausreichend bezahlen. Aber das wird diese nicht der Pflicht überheben, daran zu denken, daß man nicht ausgibt, was man nicht nötig hat. Und nun schaue man einmal unter dem Gesichtspunkt die Lebenshaltung unseres Volkes an im Essen und Trinken, in der Kleidung, im Genuß von Vergnügungen, im Wirtshausbesuch der Männer, im Theaterbesuch, und vielem andern mehr. Die Zahl der Wirtshäuser, Theater, Kinos, Bars, Lingeltangel usw. ist ja in einer Großstadt bald Legion. Und sie haben alle ihre Besucher. Dabei reicht natürlich nicht mehr für Kinder, und ehe man sich etwas versagt, proklamiert man lieber einen Gebärstreik, verflündigt sich damit gegen Gott, und hilft, der Nation ihre Lebenskraft abzuschneiden.

Was ist zu tun, um den Nimmersatt im Menschenherzen anders zu gewöhnen. Erziehung zur Schlichtheit, Sparsamkeit und Einfachheit. Die ist dringend zu fordern, und sie muß in der allerfrühesten Jugend einsetzen. Aber, so gewiß sie dem natürlichen Menschen Jügel anlegen kann, so gewiß kann sie das Herz nicht glücklich und zufrieden machen. Gott ist das höchste Gut, das einem Menschen gegeben werden kann, und erst, wenn das Herz Gott in Jesu ergriffen hat, dann wird es reich und satt. Dann wird auch das Gewissen erneuert, so daß unter Gottes Geist unsere Stellung zu unserem Soll und Haben regelt. Wir werden dankbar für alles, was wir bekommen, und werden fähig, nicht nur für uns auszugeben, sondern auch mit unserem Gelde Gott und Menschen zu dienen in der Liebe. Erst dann hat der Nimmersatt seine Rolle ausgespielt.

B u s c h.

Mission in Japan und China. In der dicht gefüllten Weißfrauenkirche sprach am letzten Samstag abend Missions superintendent D. Schiller aus Kioto über: „Kämpfe und Siege des Evangeliums in Japan“. Mit schlichten, warmen Worten führte er zunächst im Anschluß an 2. Kor. 4, 6, aus, was für uns Missionsmotiv, Missionspflicht und Missionsziel sein soll, und betonte, daß nicht Ausbreitung der Kultur, nicht Förderung unseres deutschen Einflusses, nicht Förderung unserer Handelsinteressen unser Ziel sein soll (so sehr wir uns auch dieser Dinge freuen), sondern die Eingliederung des japanischen Volkes in die Gemeinschaft des Reiches Gottes. Er schilderte, wie die Missionsarbeit unter dem kulturell so hochstehenden japanischen Volk sich in der Hauptsache auf die Religionspflege beschränken müsse, und zeigte, welche ein starkes religiöses Streben in jenem Volke vorhanden ist, vor allem in dem sehr hochstehenden japanischen Buddhismus, wie aber dieser Buddhismus doch wenig sittliche Kraft in sich birgt, und wie die ebenfalls wertvolle konfuzianische Moral doch jetzt, wo die neue Zeit eine größere Selbständigkeit der Einzelnen fordert, ein Hindernis ist für die freie Entwicklung der Persönlichkeit und des Gewissens, sodas das Christentum dort nötig ist. Und endlich zeigte er, wie in der kaum ein halbes Jahrhundert alten Missionstätigkeit der prinzipielle Sieg des Christentums schon errungen ist, und schilderte an einzelnen Beispielen aus seiner eigenen Arbeit, wie auch die Mission des Allg. ev.-prot. Missionsvereins dazu mitgeholfen hat.

In acht Tagen soll nun das Jahresfest des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins gefeiert werden, nämlich Sonntag, den 25. Januar, durch einen Festgottesdienst, vormittags, in der deutschen reformierten Kirche, wobei Pfarrer Eschenroeder aus Worms (ein geborener Frankfurter) die Festpredigt hält, und durch eine Nachfeier, nachmittags um 6 Uhr, in der Katharinenkirche, wobei Missionsinspektor Lic. Witte aus Berlin über die religiöse Lage des neuen, revolutionären und republikanischen China sprechen wird.

Fortlaufende Erzählung.

Sein Liebstes auf der Welt.

Von Sophie von Adelong.

[Schluß.]

(Nachdruck verboten.)

Er suchte sich die kleine Gestalt auszudenken, die blonden Härchen im Himmelswind spielend, mit nackten Füßchen, begierig an der Himmelstüre nach seinem Vaterle ausschauend — aber jedesmal, wenn er da ankam, stieß es den harten Mann an die Seele, und die Tränen wollten ihm kommen. Er arbeitete emsig und still auf dem Grabe seines Kindes und fand immer noch etwas zu tun, um es noch schöner zu machen. Da fiel plötzlich ein Schatten quer über das Grab, und als er aufblickte, stand seine Christine vor ihm. Die Eheleute waren seit dem Tode des Kindes nur schen aneinander vorbeigegangen. Steiner hatte seinem Weibe kein gutes Wort mehr gegeben, es war, als sei alles Herzliche, Wärme in ihm wie tot, und Christine hatte sich vor seinem harten Schmerz gefürchtet. Jetzt stand sie vor dem Grabe, und die Tränen rannen ihr über das Gesicht.

„Ich hab die letzten Wochen nicht dran kommen können,“ sagte Christine schen, „du weißt, ich hab Wäsche gehabt und allerlei Hausarbeit —“

Steiner legte die Hacke beiseite, die er sich beim Totengräber geholt und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich bin fertig, komm.“ Sie gingen zwischen den Gräbern dahin, ohne zu sprechen; sie verstanden sich wieder, und das tat beiden wohl.

„Komm,“ sagte Steiner wieder, als sie zum Kirchhofstratzen hinaustraten. Er bog links ab, wo ein steinernes Trepplein zwischen Weinbergen aufwärts führte. „Du versäumst ja nichts daheim,“ sagte er, „gelt? Es ist Sonntagnachmittag.“ Sie folgte ihm verwundert, aber glücklich. So lange schon, ja, eigentlich, seit das Kind auf der Welt war, hatte er sie nicht mehr mitgenommen, nicht an sie gedacht, immer nur an das Kind; jetzt war sie wieder da für ihn.

Droben wehte die Luft kühler, der Schatten der Waldbäume umfing sie; so gingen sie dahin bis zu einem kleinen Wirtshaus, wohin sie als glückliches Brautpaar manchmal gewandert waren. Dort saßen jetzt nur wenig Leute, aber um so schöner und lustiger war es. Sie setzten sich in eine Laube, und er bestellte Kaffee. Sie war so erstaunt, so dankbar, daß sie keine Worte fand, nur immer anblicken mußte sie ihn aus ihren treuen Augen. So einen schönen Sonntagnachmittag hatte sie nicht mehr zu erleben gedacht.

Auf dem Heimweg erzählte sie ihm schüchtern, ängstlich fast, allerlei kleine Dinge aus des Kindes Leben, die sich ereignet hatten, während der Vater auf Arbeit gewesen; was Gustele gesagt, was sie getan hatte, und wie possierlich sie sich dabei angestellt: zum ersten Male sprachen sie so zusammen von dem Kinde.

Es war wohl bloß Schnak, das vom lieben Gott und vom Himmel und von einem Gericht, das über die Menschenseele kommt, erfunden für Weiber und für brave, dumme Kerle, wie der Volkmann einer war. Wenn es nun aber doch wahr wäre? Wenn sie droben stand an der Himmelstüre, die kleine Gestalt, vom Glanz umflimmert und auf das Vaterle wartend? Er konnte das Bild nicht wieder los werden; es war ihm wie hineingebrannt in die Seele für alle Zeiten, und sah

ihn mit den leuchtenden, fragenden Kinderaugen an. Es hätte ihm eine jede Freude verdorben im Wirtshaus; darum ging er von jetzt ab lieber des Sonntagnachmittags mit seiner Christine hinauf in das kleine Waldwirtshaus, um dort mit ihr den Kaffee zu trinken, und des Werktags holte ihm Christine seine Flasche Bier nach Hause. Und auf einmal kam wieder Freude an seinem Dasein, am Dasein, an der Arbeit in den lebensmüden, verbitterten Mann. Er rekte und dehnte seine Glieder: wie stark sie waren, wie segnig und flüchtig zur Arbeit! Der Werkführer lobte ihn eines Tages, das machte ihm Freude; es wurde sein Ehrgeiz, der beste, der fleißigste unter allen Kameraden zu sein. Da war es ihm einmal, als höre er ein ganz fernes, feines, silberhelles Lachen: konnte das Gustele wirklich so weit hinabschauen und ihn tief drunten zwischen all den andern auf dem großen Bauplatz herausfinden? Der Gedanke gab ihm neue Kraft und Zuversicht. Wie er schaffte und sich mühte, und wie gut ihm alles von der Hand ging!

Noch eine Reihe von Jahren, reich an Arbeit und Mühe, dann war er selber Werkführer. Er verdiente jetzt so viel, daß er für die Zukunft etwas zurücklegen und dabei ein behagliches Leben führen konnte. Steiner war ein tüchtiger, geachteter Mann, und droben, immer klarer, immer gewisser stand die kleine Himmelsgestalt, die ihn nimmer los ließ. Sie war ihm zum Segen geworden, für den seine Christine Gott mit Tränen in den Augen dankte.

Wir machen erneut auf die **Aufführung** von E. von Wildenbruchs vaterländischem Schauspiel „Väter und Söhne“ aufmerksam, die am Montag, den 26. Januar, abends 7½ Uhr, im Wartburgverein, Neue Mainzerstraße 41, stattfinden soll. Näheres das nächste Mal.

Ev. Anstalten in Baiern. Es gingen ein: 4.— Mark von Herrn Jacob Kurz, was mit herzlichem Dank und der freundlichen Bitte um weitere Gaben bescheinigt:

R. B a n j a.

Der **Paulskirchenverband** versammelte sich am Montag abend zum ersten Male im neuen Jahre. In der Generalversammlung gab der Vorsitzende, Herr Pfr. Werner, Bericht über die Tätigkeit des vergangenen Jahres. Das Bestreben des Vorstandes, den Mitgliedern Anregung für Geist und Gemüt und über schwebende Tagesfragen vom kirchlich-religiösen Standpunkte aus Aufklärung zu geben, war durchweg, wie auch die stets gut besuchten Versammlungen bewiesen, von Erfolg gekrönt. Dem Kassenführer wurde Dank und Entlastung erteilt, und der bisherige Vorstand (bestehend aus den beiden Pfarrern der Paulskirche und Laien) einstimmig wiedergewählt. Auf dem an die Generalversammlung anschließenden Familienabend sprachen die beiden Paulskirchenpfarrer, die Herren Werner und Urspruch. Ersterer gab einen Ueberblick über den Charakter des durch große Erinnerungen ausgezeichneten letzten Jahres, beleuchtete dabei auch markante Vorgänge des öffentlichen Lebens und gab einen kurzen Ausblick auf das begonnene Jahr in kirchlicher und nationaler Hinsicht. Die Rede klang aus in die Mahnung, was auch die Zukunft bringen möge, in allen Kämpfen und Krisen des kirchlichen und öffentlichen Lebens, sich selber und seiner Ueberzeugung treu zu bleiben, dann werden auch schwierige Zeiten für tapfere Männer und beherrzte Frauen in ihrer Art große Zeiten. Pfr. Urspruch stellte seine Neujahrsbetrachtung mehr unter den Gesichtspunkt persönlicher Erfahrungen und verknüpfte mit dem Dank für erfahrene Teilnahme die frohe Zuversicht, daß auch jedem Einzelnen persönlich das neue Jahr Heil und Frieden bringen möge. Im weiteren Verlauf des Abends wechselten gemeinsame Gesänge und musikalische Darbietungen, an denen besonders Fräulein Paula Werner (Cello), Frau H. Keiper (Violine), und Fräulein M. Werner (Klavier) beteiligt waren. Der Vortrag klassischer Musikstücke fand ebenso, wie die beiden Ansprachen den lebhaftesten und freudigen Beifall der Versammlung.



Für unsere Kinder

Schicksal einer Weihnachtskiste.

(Eine Jugend-Erinnerung.)

Von F. Andreae.

[2. Fortsetzung.]

Hatte ich doch bereits mit den drei herzigen Kindern innige Freundschaft geschlossen, das Herz der sanften Tante mit all seiner Güte erobert und hing mit einer Verehrung, welche an Anbetung grenzte, an Onkels idealer Persönlichkeit, die mich um so mehr fesselte, weil ich das Glück, einen Vater zu besitzen, schon seit fast sieben Jahren entbehren mußte. Und wie hatte ich diesen liebevollen Vater geliebt! Auch das Landleben gefiel mir ausnehmend und übte eine Art Zauber, der mich alle Vorzüge des Stadtlebens vergessen ließ, denn ich war ein überaus freiheitsliebendes Wesen, das jeden gesellschaftlichen und jeden Modewang haßte; somit war das ungebundene Landleben unter Kindern und Tieren völlig nach meinem Geschmack.

„Ihr seht, daß euer Großmütterchen damals noch recht fern von dem war, was man ‚gute Erziehung‘ nennt — und eben deshalb hatte man mich den bewährten Händen übergeben, welche denn auch ganz sachte und allmählich aus dem freiheitsdurstigen Wildfang ein ganz sitzames Junggräulein zu machen wußten, ohne daß ich's nur recht merkte. Das Beispiel wurde eine Macht, der ich mich fast unbewußt beugte und deren Einfluß sich bewährte.“

„Was nun die andre Seite meines Trostes bei Mutters Scheiden, nämlich die Hoffnung auf häufige Briefe aus der Heimat betraf, so war dies ein etwas kritischer Punkt Anno 1833! Wohl gingen die ‚Eilwagen‘ auf den Hauptverkehrsstraßen alle Tage, auf den minder begehrten die Woche zwei- oder dreimal, wenn nichts dazwischen kam! Aber mit der Briefbestellung aufs Land hinaus sah es dazumal noch schlimmer aus. Wenn das Wetter nicht gar zu schlecht, die Wege nicht gar zu grundlos oder durch Schneewehen ungangbar waren, kam jede Woche einmal der Briefträger von der Poststation Feuchtwangen durch die Ortschaften, welche zum Postbezirk gehörten, bis nach M. hinaus, um alle im Laufe der Woche angekommenen Briefschaften, Zeitungen — es gab damals zum Glück noch nicht so viele — und dergleichen abzuliefern, wohl zu merken: mit Ausnahme der Pakete! Die Ankunft eines Postpakets wurde, trotz des hohen Portos, welches der Absender dafür bezahlt hatte, bloß ganz ergebenst angemeldet und es dann dem Empfänger überlassen, sich sein Eigentum auf irgend eine Weise zu verschaffen! In Anbetracht dieses und einiger anderer Mißstände, welche aus der gänzlichen Abwesenheit irgend eines Kaufmanns oder eines Bäckers im ganzen Dörfchen entsprangen, war eine energische Person, welche Zeit übrig hatte, auf den klugen Einsinn gekommen, Botendienste zu tun, und so marschierte denn die alte Nanny wöchentlich zweimal, Sommer und Winter, wenn's not tat mit Mannstiefeln, als Bötin nach dem Städtchen, um die Post-

pakete und Briefe abzuholen, auch sonstige Wünsche der Dorfbewohner nach Kräften zu befriedigen, namentlich ein Säckchen voll Semmeln fürs Pfarrhaus mitzubringen, welche bei den kleinen Kindern unentbehrlich waren. Die Bötin mit dem großen Tragkorb auf dem Rücken war denn aber auch eine viel interessantere Person für uns, als heutzutage zehn Briefträger zusammengenommen. Eine reizvolle Wichtigkeit umhüllte die ‚alte Nanny‘ (sie war aber höchstens 34 Jahre alt), wovon ihr modernen Menschen auch keine Vorstellung mehr machen könnt. Alles lauerte an den Fenstern, wenn die Stunde kam, wo die Bötin zu erscheinen pflegte, und welcher Jubel, wenn man schon von weitem oben auf dem Tragkorb eine Schachtel schimmern sah, die unfehlbar fürs Pfarrhaus bestimmt war und von der Mutter kam. Je näher die Weihnachtszeit heranrückte, desto gespannter erwartete ich jedesmal die Boten-Nanny. Mutter hatte mir die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches: ein Schlafröckchen, von Tante Alwine, ‚Morgenmäntel‘ genannt, verheißen und ich zählte die Tage auf das Fest in echt jugendlicher Ungeduld. Am Abend des 23. Dezember kam die Bötin sehr spät; denn es lag tiefer Schnee und die Ärmste hatte Mühe gehabt, durchzukommen. Die ersehnte Schachtel war aber diesmal wirklich dabei. Ich erspähte sie sogleich unter Tüchern und Stricken, womit sie den hochbepackten Tragkorb geschützt hatte. Während Tante die frierende Bötin mit einer warmen Suppe erquickte, durfte ich die Schachtel droben in meiner Kammer öffnen, weil ich Geschenke für die geliebten Pflegeeltern nebst Kindern darin vermutete.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Unterhaltung

1. Rätsel

Seh' einem frommen Gottesknecht,
Der seinen Weg ging schlicht und redt,
Ein kleines Zeichen nur voran.
Sieh, eine Weltstadt wird sodann
Aus grauer Vorzeit aufersteh'n,
Die Sündenschmach hat viel geseh'n.

P. Timann.

2. Rätsel.

Bald siehst im Leben du mich wandern
Rastlos von einer Hand zur andern,
Bald muß ich still verborgen bleiben,
Des Lebens Kraft an's Licht zu treiben.

P. Timann.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

1. Leber, Eber. 2. Andernach.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Strickschule der Paulsgemeinde.

Fürs rote Säckchen gingen ein:

Martha Hoffeld 20 Pfg., Familie P. Pieper 25 Pfg.

Gruß und Dank vom Onkel.

Freundliche Einladung

zum Jahresfest

des Evangelischen Vereins für Innere Mission
am Sonntag, den 18. Januar 1914.

Nachmittags 5 Uhr: **Festgottesdienst** in der Paulskirche. Festprediger: General-Superintendent **Klingemann** = Coblenz.

Abends 7 Uhr: **Nachfeier** im Vereinshaus Westend, Neue Mainzerstraße 41 (Eingang Taunustor).

Karten sind zu haben im Vorverkauf zu 40 Pfg. im Sekretariat, Neue Mainzerstraße 41 und abends an der Kasse zu 50 Pfg.

Einladung

zu dem

Vortrag der positiven Konferenz

im „Alten Senckenbergianum“, Große Eschenheimerstraße 76, direkt am Eschenheimer Turm im Bibliotheksaal, 1 Treppe hoch, rechts.

Montag, den 19. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:

Thema: **Die Zukunft der Kirche.**

13685)

Redner: Pfarrer **Rütger**.

Spezial-

T EE

Schepeler

<i>In der</i>	1/2 Ko.
<i>Tasse</i>	M. 2.40
<i>von</i>	.. 2.80
<i>auffälliger</i>	.. 3.40
<i>Güte</i>	.. 3.80

Georg Schepeler FRANKFURT A.M.
Rossmarkt 3.

Dömler & Laitich, Hoflieferanten

Wleidenstraße 12.

Fernsprecher I 3148.

Hauptniederlage

für

Wenle's Knabenanzüge u. Sweaters.

Heuer & Schoen

Roßmarkt 1.

Damen-Konfektion

Kleiderstoffe

Weißwaren

Wäsche.

Julius Roller

Kaiserstraße 38

:: ohne Filiale am Plage ::

empfiehlt

Gummi-Regenmäntel
für Herren und Damen

Belerinen in
Gummi- u. Deltstoffen
für Touristen, Rad-
fahrer u. Fahrburschen

Gummishuhe
Gummischwämme
Gummibadewannen
elekt. Wärmekompressen
Zimmerluftbefeuchter

Tennisschläger
Fußbälle, Fußballstiefel
Apparate für Zimmer-
gymnastik
Hanteln, Rollschuhe

Schläuche und alle Gummiwaren für den Fabrik-
bedarf, für gewerbliche und technische Zwecke. . . .
Asbest, Treibriemen :: Kellereibedarfsartikel.



Emil Läßle Wwe.

Textorstraße 88.

Bestellungsannahme für

Brennmaterialien

Karl Nöll, Schreinermeister

4 Herbartstrasse 4

empfiehlt sein Lager in Möbeln, Betten, Spiegeln und
Polsterwaren zu anerkannt realen, billigen Preisen.

Grosse Auswahl

Musterzimmer und vollständige Ausstattungen
Langjährige Garantie.

Aufnahmen in das Prediger-Seminar und der Brüderanstalt

in Breklum (Schl.-Holstein)
am 1. Januar und 1. August.

Prospekte durch
Pastor Christian Jensen.

:: Monatsstelle ::

gesucht von 8—10 Uhr
in der Nähe der Berger-
straße. Offerten unter
A. T. an die Expedition
dieses Blattes.

Alle Sorten Strümpfe

werden gestrickt und angestrickt

Frau Schreuers,
Saalgasse 19 part.

Buchgasse 1. Frankfurt a. M. Tel. I, 8658.

**Christliches Hospiz
„Rheinischer Hof“**

beim Rathaus am Main gelegen.

Im Zentrum der Stadt. — Mit Linie 14 und 18 in
fünf Minuten erreichbar, Haltestelle Buchgasse. :: ::
30 Zimmer. 42 Betten à Mk. 1.— bis Mk. 2.—.
Gut bürgerliche Küche. Reingehaltene Weine, Bier,
Auswahl in alkoholfreien Getränken. Kein Trink- und
Tafelzwang. Elektrisches Licht. Bad. Nachtportier.
Trinkgeldablösung. Hausandachten bei freier Beteiligung.
Billigstes Hospiz am Plage.

Die Verwaltung.

Beachtet die Inserenten!

Eröffnung

meiner

**Mass-Schneiderei für Herren
nebst Tuchlager**

im Entresol des Hauses „Neptun“

Neue Mainzerstr. 20, Eingang Weißfrauenstr. 11

Georg Saarholz

früher im Hause Brückner & Meister.

Die **Frühjahr- und Sommer-Stoffe** sind in
einer Auswahl von 300 Teilen bereits eingetroffen.

Preise für Anzüge: Mk. 85.—, 95.—, 110.—, 125.— (Kasse 3%).

Besichtigung ohne Verbindlichkeit erwünscht.

GEBR. SCHWEIGER

39 Taunusstraße 39

Filiale: Lahnstraße 12.

Herren-Bekleidung

fertig und nach Maß!

Herren- u. Knaben-Anzüge

Herren- u. Knaben-Paletots

Herren- u. Knaben-Câpes

Berufskleidung jeder Art

Herren- u. Knaben-

Unterkleidung

Herren-Wäsche u. Cravatten

Pique- u. Fantasie-Westen

Hüte — Stöcke — Schirme

Sport- u.
Turner
Be-
kleidung.

Feste
Preise!
Größte
Auswahl.

Weisswaren, Wäsche, Betten und Möbel

grosse Auswahl in allen Preislagen. Anfertigung auch nach Mass.

Verkauf zu Nettopreisen, daher grösste Reellität und Billigkeit

Friedrich Eisenbach, Töngesgasse Nr. 44. Tel. I, 11779.

Kirchliche Umschau.

Die letzten Wochen haben für manche Gegenden allerlei Verkehrsstörungen und durch starke Schneefälle und auch durch Hochwasser allerlei Katastrophen gebracht. Wir möchten an dieser Stelle daran erinnern, daß diese Dinge Anlaß geben werden zu mancherlei Liebesübungen. Auch in unserer Stadt wollen wir im Winter derer gedenken, die Mangel leiden. Wollen auch der hungrenden Tiere, namentlich der Vögel gedenken.

Im politischen Leben kehrt allmählich wieder Ruhe ein. Auf dem Balkan wetterleuchtet es immer wieder, und die Türkei scheint nicht übel Luft zu haben, mit Griechenland anzubinden wegen der Inselfrage. Auch die deutsche Militärmission, welche im Dienste der Türkei steht, und welche natürlich den Einfluß Deutschlands in der Türkei verstärken wird, hat allerhand Anlaß zu Häkeleien zwischen den Großmächten gegeben; die Türkei hat mit unerwarteter Festigkeit ihren zu Deutschland hinneigenden Standpunkt vertreten. — In der inneren Politik war alles erfüllt von dem Fall „Jabern“, der ja wohl durch die Tageszeitungen so bekannt ist, daß wir hierüber nicht zu berichten brauchen. Es scheint bei diesem Fall wirklich wahr zu sein, daß jeder, der sich mit diesem Fall befaßt hat, das Schicksal hatte, Fehler zu machen. Unterdessen ist die gerichtliche Verhandlung gegen den Oberst von Reuter gewesen. Er ist freigesprochen worden. Die Verhandlung hat allerdings merkwürdige Schlaglichter auf die Verhältnisse geworfen und die öffentliche Meinung ist nach ihnen nicht dieselbe geblieben. Die Ohnmacht und Verständnislosigkeit der Zivilverwaltung, die Ablehnung der Annäherung an die deutsche nationale Kultur von seiten des eisässischen Volkes, das Fehlen eines starken überragenden Willens u. a. m.: das alles sind Dinge, welche durch die Verhandlung klar herausgestellt worden sind. Wir bedauern das schmerzlich und wünschen, daß baldige Abhilfe kommt.

Zur Nichtbestätigung des hessischen Pfarrers Fuchs aus Rüsselsheim in Dortmund, von der wir kürzlich berichteten, sehen wir uns veranlaßt, auf verschiedene Anfragen hin die Erklärung der hessischen Geistlichen zu Gunsten Ratho's, welche Fuchs mit unterzeichnet hatte, und welche das westfälische Konsistorium in Münster vor allem bewogen hat, ihm die Bestätigung zu versagen, hier abzu drucken. Sie wird an dem Urteil doch manches begreiflich erscheinen lassen:

„Wir bedauern die gänzliche Verständnislosigkeit, die das Spruchkollegium gegenüber dem Versuch Ratho's, Menschen unsrer Zeit den alten Gottesglauben in Bildern und Gedanken unsrer Zeit zu predigen bewiesen hat.“

„Wir protestieren aber auch gegen den Gedanken, daß die evangelische Kirche in irgend einer formulierten Lehre die maßgebende Wahrheit christlichen Glaubens besitze.“

„Gegen diesen Versuch zu dekretieren, daß innerhalb der evangelischen Kirche nur die herkömmliche Weise gelten dürfe, und daß Gott ihr keine Prediger erwecken darf, die neue Wege suchen, erheben wir den allerstärksten Protest, denn er ist Gottlosigkeit.“

„Als Diener unserer evangelischen Kirche wehren wir uns gegen das Beschreiten dieses Weges und hoffen auf den Tag, da Ratho kraft des höheren Rechtes des Glaubens in das Amt der evangelischen Kirche zurückgerufen wird, das ihm nach einem von menschlicher Kurzsichtigkeit und Unglauben diktierten Rechte genommen wurde.“

Zur Austrittsbewegung hat der „Kirchliche Anzeiger von Württemberg“ „Sprüche zum Massenstreik gegen die Kirche“ veröffentlicht, die wir hier um der Originalität willen wiedergeben:

1. „Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich und wandelten hinsort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen?“ (Joh. 6, 67 f.)

Zu den anderen hat er nichts gesagt, ist ihnen auch nicht nachgelaufen.

2. „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen“ (Matth. 7, 6). Und: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat“ (Matth. 13, 12).

Er will, daß wir uns danach richten und die Ehre Gottes richtig wahren.

3. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Luk. 12, 32).

Wir sollen uns an seinem verachteten Reiche nicht ärgern, sondern um so mehr daran glauben.

Wir vermiffen aber unter den großen wahren Gedanken, daß es unsere Liebespflicht bleiben wird, unermüdbar Mission zu treiben unter denen, die unsere Kirche verlassen wollen. B u s c h.

Zum 64. Jahresfest

des Evang. Vereins für Innere Mission

Seien die werten Leser des „Sonntagsgrußes“ sehr herzlich eingeladen. Am kommenden Sonntag, den 18. Januar, soll es in üblicher Weise gefeiert werden. Der Festgottesdienst beginnt um 5 Uhr nachmittags in der Paulskirche. Dort wird der Jahresbericht, von Pfarrer Jaeger erstattet, Aufschluß über die mancherlei Freuden und Leiden des verfloffenen Jahres geben. Schmerzliche Verluste hatte der Verein in diesem Zeitraum im Kreise seiner nächsten Freunde und Mitarbeiter zu verzeichnen. Wie fehlen die teuern Namen Leybhecker, Creizenach, Moritz und Louis von Bernus, Bansa-Lejeune — und noch der Jahreschluß brachte den frühen Heimgang des wackern Hausvaters Dahl. Das Werk selber aber durfte trotz dieser schweren Erfahrungen nicht notleiden, sondern hat in seinen verschiedenen Zweigen erfreulichen Aufschwung und Fortgang zu verzeichnen. Um nur das Wesentlichste zu nennen: die Beschäftigungsstätte für Arbeitslose, der Männerhort, erlangte durch Verlegung vom Bergweg nach der Löwengasse eine ganz neue Betriebsmöglichkeit und Ausdehnung; die Weibliche Stadtmission konnte durch Erwerb des angrenzenden Hauses gleichfalls eine wesentliche Erweiterung ihrer Tätigkeit vornehmen und das Bahnhofsheim steht vor der Frage der Uebersiedlung in eigene Räume; in Ober-rad hat sich der bedeutsame Uebergang zu einem ausgebauten Gemeindeleben durch Bau des Gemeindehauses in Verbindung mit dem der Kirche und des Pfarrhauses vollzogen; in der Vereinstätigkeit ist ein Erstarken an innerer Geschlossenheit und regerer Beteiligung zu verspüren, und es hat den Anschein, als bringe das neue Jahr wichtige neue Aufgaben, die nur durch ein Zusammenhalten aller gleichgesinnten Kreise und Kräfte innerer Mission gelöst werden können. — Dies Bewußt-

sein der Gemeinschaft zu stärken, wird, wie wir zuversichtlich hoffen, auch das Fest am kommenden Sonntag dienen dürfen. Bei ihm hält Herr Generalsuperintendent Klingemann aus Coblenz die Festpredigt. Anschließend findet dann eine Nachfeier im Vereinshaus Westend statt, bei welcher Pfarrer Kayser über „die Zusammenfassung der Bestrebungen der inneren Mission in Frankfurt“, Pfarrer Lange über „Fußspuren und Fingerzeige Gottes in der inneren Mission“ reden wird; auch der Festprediger wird hier noch einmal das Wort ergreifen. Umrahmt ist Gottesdienst und Nachfeier durch würdige musikalische Darbietungen. Möge von dem schönen Fest ein rechter Segen für das wichtige Werk der Innern Mission ausgehen!

3.

Der Ernst der Stunde!*)

(Nachdruck verboten.)

Zum Massenstreik gegen die Staatskirche.

Von Generalsuperintendent D. Bahusen, Berlin.

Arbeit und Kampf gilt's im Leben der Kirche. Segnet die stille, treue Arbeit, wir werden sie unermüdet und unverzagt weiter tun. Segnet auch der Kampf, wenn es uns befohlen wird. Und es ist Kampfzeit. Der Sturm gegen die Kirche ist im Grunde ein Sturm gegen den Glauben, gegen den Herrn der Kirche. Der Herr ist auf dem Plan, in jeder Schicksalsstunde seines Reiches will er sich neu offenbaren; er selbst kommt zu seiner Gemeinde und ruft uns unter seine Fahne. Wir sollen seine Sache für unser Volk führen.

Wir haben uns zu prüfen, ob die entscheidende Stunde uns bereit findet. Unsere evangelische Kirche kann sich nur in der Gemeinde bauen, und in unserer Stadt haben wir noch immer die Massengemeinden, die keine Gemeinde sind. Tausende ziehen mit Weib und Kindern in unsere Mitte, und wir können sie nicht suchen. Es fehlen die Pastoren, die Kirchen, vor allem die Gemeindehäufer. Der Ruf zum Kampf ist ein Ruf zur Hilfe. Kriegszeit fordert Opfer. O, nur etwas vom Geist von 1813 für unsere Kirche!

Unsere evangelische Kirche hat uns das allgemeine Priestertum gebracht. Wir können den Kampf nicht führen, wenn nicht alle, die wissen, was sie an der Kirche haben, zu Mitarbeitern und Mitstreitern werden in der Bewahrung des Glaubens, in der Erweisung der Liebe, die die eindringlichste Sprache ist.

Der Kampf ist der Kampf um die Existenz des Christentums in unserem Volke. Wir können ihn nicht mit Freudigkeit kämpfen, wenn die Verteidiger der Burg sich untereinander befehden. Darum ist der Ruf zu den Waffen ein Ruf zum Frieden. Nimmer wollen wir Frieden rufen, wo kein Frieden ist, und die Kämpfe des Geistes sollen weiter gekämpft werden. Aber wir können lassen von der bitteren Fehde der Brüder in den Gemeinden, wir können uns mit allen zusammenstellen, die Jesum lieb haben und ihn ihren Herrn nennen.

*) Mit Genehmigung des Verfassers uns zur Verfügung gestellt aus der in diesen Tagen in der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW. 61, Johanniterstr. 6, erscheinenden Schrift: „Eine Schicksalsstunde“. Zum Massenstreik gegen die Staatskirche. Mit Beiträgen von P. Paul Le Seur, Reichstagsabgeordneter Lij. N. Mumm, P. Hölzel, P. Fiedler, P. Ungnad. Preis 10 Pfg., 100 Stück 7 Mark.

So ist der Ruf zum Kampf ein Ruf zur Einkehr, zur Prüfung, zur Buße. Im innersten Leben werde die Bitte unseres Luther unsere Bitte:

Komm, Heiliger Geist, Herr Gott,
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n.

Dann haben wir Mut und Freudigkeit! Der Sieg ist des Herrn, es geht zu neuem Leben, es geht vorwärts im Reich Gottes.

Bücherschau.

Der Wegweiser. Fingerzeige und Richtlinien für dringende Aufgaben der Zeit. Volkstümliche Flugblätter, herausgegeben vom Ev.-Soz. Preserverband für die Provinz Sachsen.

- Nr. 1. **An die Eltern der Konfirmanden.** 1. Aufl. 1900. 4 S. Quart. 22. Aufl. Ein Mahnwort an die Eltern nebst den Bestimmungen für Dienst und Lehre. Preis: 25 Stück 0,75 Mark; 50 Stück 1,25 Mark; 100 Stück 2,— Mark; 1000 Stück 18 Mark.
- Nr. 2. **Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.** 1. Aufl. 1901. 2 S. Quart. 22. Aufl. Zur Einführung und Pflege der Hausandacht. Preis: 25 Stück 0,50 Mark; 100 Stück 1,— Mk.; 500 Stück 4,50 Mark; 1000 Stück 8,— Mark.
- Nr. 3. **Haus und Schule.** 1. Aufl. 1903. 4 S. Quart. 18. Aufl. Belehrt die Eltern über die Beziehungen zwischen diesen beiden wichtigen Erziehungsmächten. Preis: 25 Stück 0,90 Mark; 50 Stück 1,60 Mark; 100 Stück 2,50 Mark; 1000 Stück 22,50 Mark.
- Nr. 4. **Vergriffen!**
- Nr. 5. **Halte, was du hast, evangelischer Christ!** 1. Auflage 1905. 2 S. Quart. 9. Auflage. Ein Werbeblatt für den Gustav-Adolf-Verein und den Evangelischen Bund. Preis: 25 Stück 0,50 Mark; 100 Stück 1,— Mark; 500 Stück 4,50 Mark; 1000 Stück 8,— Mark.
- Nr. 6. **In des Königs Rock.** 1. Aufl. 1906. 2 S. Quart. 14. Aufl. Ein Mahnwort an die für den Heeresdienst ausgehobenen jungen Leute. Preis: 25 Stück 0,50 Mark; 50 Stück 0,90 Mark; 100 Stück 1,50 Mark; 1000 Stück 12 Mark.
- Nr. 7. **Du und Deine Zeitung.** 1. Aufl. 1908. 2 S. Quart. 7. Aufl. Ein Einblick in die Tagespresse mit ihren Licht- und Schattenseiten. Preis: 25 Stück 0,50 Mark; 50 Stück 0,90 Mark; 100 Stück 1,50 Mark; 1000 Stück 12 Mark.
- Nr. 8. **Seine Gemeinde und — Du.** 1. Aufl. 1910. 4 S. Quart. 7. Aufl. Ein Weckruf an den evangelischen Christen, um ihn an die Pflichten zu erinnern, die er in seiner Kirchengemeinde zum Besten des Ganzen zu erfüllen hat. Preis: 25 Stück 0,90 Mark; 50 Stück 1,60 Mark; 100 Stück 2,50 Mk.; 1000 Stück 22,50 Mark.
- Nr. 9. **Ihr werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde.** 1. Aufl. 1912. 4 S. Quart. 8. Aufl. Ein Werbeblatt für die Arbeit der Heidenmission. Preis: 25 Stück 0,75 Mark; 50 Stück 1,25 Mk.; 100 Stück 2,— Mark; 1000 Stück 18,— Mark.

Wir empfehlen diese guten Flugblätter dringend. — Ebenso das Flugblatt aus der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin S.W. 61. „Wie stellen Sie sich zur Austrittsbewegung?“

Tägliches Brot für die häusliche Andacht.

Wohntied: Liederb. 15, 1-4 Gesangb. 60, 1-5	Mi.: 5. Mos. 2, 16-37 Mark. 7, 1-13
So.: Psalm 127 Psalm 128	Do.: 5. Mos. 3 Mark. 7, 14-30
Mo.: 5. Mose 1, 20-46 Mark. 6, 14-29	Fr.: 5. Mos. 4, 1-24 Mark. 7, 31-8, 9
Pi.: 5. Mos. 2, 1-15 Mark. 6, 30-44	Sa.: 5. Mos. 4, 25-50 Mark. 8, 10-26

40



Kirchlicher Anzeiger für Frankfurt a. M. und Umgegend.

In Verbindung mit den Pfarrern: Balzer, Franke, Hesse, Jaeger, Kayser, Lange, Lütgert, Palmer, Petrenz, Saul, Schrenk, Werner; herausgegeben von Pfarrer Dr. Busch.

XX. Jahrgang.

Sonntag, den 25. Januar 1914.

Nr. 4.

3. So. n. Epiph. Ep. I: Röm. 12, 17-21 II: Röm. 1, 13-20 Ev. Matth. 8, 1-13 Joh. 4, 5-14 Losung: Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt; dienet dem Herrn!

Gott nötig haben ist des Menschen höchste Vollkommenheit. S. Kierkegaard.

Kaisers Geburtstag.

2. Thess. 3, 16: Der Herr des Friedens gebe euch Frieden allenthalben und auf allerlei Weise.

Dieses schöne Wort schreibt der Apostel an eine Gemeinde, welche durch allerlei geistige Strömungen recht zerissen und beunruhigt ist. Er weist sie auf den Herrn, von dem im letzten Grunde aller wahre Friede kommt, weil er der „Herr des Friedens“ ist, und wünscht ihnen, daß dieser Herr ihr reichen Frieden gebe. Es ist selbstverständlich, daß Paulus dabei voraussetzt, daß die Gemeinde, wenn sie Frieden haben will, sich zu diesem Herrn hält und in Wahrheit ihm untertan und dienstbar wird.

Wir feiern in den nächsten Tagen unseres Kaisers Geburtstag. Wenn wir uns an diesem Tage in seine Seele hineinversetzen, so müssen wir es mit ihm empfinden, daß gewiß nicht nur fröhliche und freudige Regungen durch sein Inneres gehen. Die werden auch vorhanden sein, und unser Kaiser hat je und je bewiesen, daß er ein dankbarer Mann ist, der wohl zu schätzen weiß, was Gott ihm am Evangelium, an seiner Familie, auch an viel Edlern und Schönern in seinem Volke gegeben hat. Aber auch gar mancher ernste Gedanke wird unsern Kaiser an seinem Geburtstage bewegen. Regenten haben wahrlich keinen leichten Stand. Unsere Zeit ist eine Gärungs- und Uebergangszeit. Die mannigfaltigsten Geistesströmungen kommen ans Tageslicht und begehren Geltung und Anerkennung; die widersprechendsten Gedanken ringen um die Oberherrschaft. Altes und Bewährtes wehrt sich um seinen Bestand, und Neues, Feindseliges stürmt dagegen an und will anstelle des Alten neue Dinge setzen, von denen kein Mensch weiß, ob sie heilbringend sind. Gött-

liches, Ewiges tritt in neuer Lebendigkeit auf und erfüllt die Herzen mit Lust und Tatkraft, und daneben ist der Geist aus dem Abgrund geschäftig und sucht die Seelen von Gott wegzuführen. In solcher Zeit Führer sein, bedeutet unendliche Verantwortung; unser Kaiser spürt diese große Verantwortung. Sie drückt ihn manchmal, ohne daß er darüber vergäße, die großen Aufgaben, die seiner immer warten, immer wieder mit echt menschlicher Impulsivität und mit fröhlichem Gottvertrauen anzufassen. Er weiß, daß viele auf seine Fehler warten, um dann gewaltig wider ihn zu schelten, aber dennoch hat er bis heute das Vertrauen zu seinem Volk nicht verloren, in dem auch eine große Schar Getreuer ihn fürbittend an seinem Geburtstage umgibt. Wir wünschen und erbitten ihm die größte Gabe, die einem sündigen Menschen gegeben werden kann, und die auch für ihn die erste und beste Kraft seines Lebens bedeutet: den Frieden, den Gott durch Jesum Christum ins Herz geben kann. Den wolle ihm der Herr des Friedens erhalten. Dann hat es keine Not.

Daneben aber wünschen wir mit ihm, daß Gott uns nach außen den Frieden erhalte. Gott lasse Deutschland unter Wahrung seiner nationalen Ehre wachsen und blühen und gedeihen! Das wird aber nur denkbar sein, wenn auch nach innen der Friede einkehrt. Ein Fall, wie der von Zabern kann grell und bligartig erleuchten, wie viel auseinander strebende Kräfte in unserm Volke an der Arbeit sind. Gott allein kann helfen, daß ein jeder in unserm Vaterlande zum Frieden arbeiten lernt. Der Herr des Friedens gebe uns Frieden allenthalben und auf allerlei Weise!

Busch.

„Parsifal“.

Ein neues Wort auf unsern Opernzetteln an den Reklamesäulen. Es ist der Titel des letzten und größten Werkes von Richard Wagner, das mit Willen des Meisters nur in Bayreuth aufgeführt werden sollte. Am 1. Januar 1914, 30 Jahre nach Wagners Tod ist aber dies „Bühnenweihfestspiel“ frei geworden, d. h. es darf in jeder Oper aufgeführt werden. Und das ist gut so, denn das Festspiel enthält soviel Schönheit und Ernst, daß es schade wäre, wenn nicht Tausenden in unserem Volk die Möglichkeit gegeben wäre durch das Freiwerden, den Willen zum Guten, zur Liebe, zum Reinen, den „Parsifal“ im Hörer auslöst, in bewußter Nachfolge in sich aufzunehmen. Und wie stark der sein kann, das läßt sich nicht sagen, nur erleben unter so ernst sittlichem Eindruck, wie ihn auch die Erstaufführung hier am 2. Januar unvergeßbar zum Leben rief.

„Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die karge Wahl“. Dies Wort stellt das Problem des Parsifal vor uns hin; allerdings wird, und das ist nötig, im Gebiet des Gral der Seelenfrieden durchaus positiv bestimmt als nur erreichbar durch Dienst, durch Hilfe, durch Kampf.

Woher Wagner im Einzelnen die Gralsfrage genommen hatte, das führt hier zu weit. Wie das Gewand aussieht, das sie bei ihm hat, danach fragen wir.

Durch Tonmalerei allein erzählt uns das Vorspiel in ersten feierlichen Klängen vom letzten Mahl, das Jesus mit seinen Jüngern hielt: „Nehmt hin meinen Leib, nehmt hin mein Blut um unsrer Liebe willen“, das künden die ersten Akkorde, einfach und schlicht. Aber dann schwingt sich ein zuversichtliches Klingen empor bis zu den höchsten, reinsten Harmonien, die zitternd in den Geigen verklingen und erzählen wie „selig im Glauben, selig in Liebe“ der Genuß jenes Mahles alle die macht, die es als Jünger Jesu genießen; vornehmlich die Ritter der Burg, in der das heilige Gefäß aufbewahrt wird, jener Keldch, über dem Jesus die Worte sprach: Trinkt alle daraus, der heilige Gral“. Dann senkt sich wieder von lichter Höhe der Klang wie in lebensvollen Wellen herab zur Erde: ewig neu ist die heilspendende Macht des Mahles Christi, verkörpert im Gral. Ein neuer Anstieg der Töne zu klarer Höhe wird jäh unterbrochen von schreiendem Mißklang: der Gral ist entweiht. Die Ritter, die ihn hüten sollen, haben ihre Reinheit nicht bewahrt.

Das gab dem Zauberer Klingsor Macht über sie. Den heiligen Speer, der Jesu Seite öffnete, hat er geraubt und den Gralskönig Amfortas mit ihm verwundet. Und für diese Wunde, damit stehen wir im 1. Akt, gibt's keine Heilung. Der König siecht dahin. Doch seine Hoffnung richtet sich auf den, der ihn verheißt ist. Gottes Stimme hat ihm gesagt: „Es kommt einer, wissend und doch rein, ein Tor, ein Naturkind und doch mitteleidvoll: Harre sein, den ich erkor.“ Ein Tor, der rein blieb, die Bedeutung hat das Wort Parsifal. Und er kommt. Sieht unter hallendem Torgeläut in der Gralsburg den siechen König in Reue und Schmerzen und Klage den Gral enthüllen, sieht ihn leuchten, erlebt das alles mit, ihn packt auch der Schmerz, das Mitleiden, aber der Tor, er fragt nicht, was das alles bedeutet, steht stumm und wird darum hinausgewiesen aus der Burg.

Nun sucht auch ihn der Zauberer ins Garn zu locken (2. Akt). Seinem Willen untertan, bald Gralsbotin, bald, wenn der Zauber wirksam ist, Meisterin in Verführung, sucht Kundry den törichten Reinen, Parsifal, in ihre Schlinge zu locken. Doch der Gedanke an „Die Wunde des Amfortas“ an den entweihten Gral, dem Erlösung durch ihn werden muß, läßt ihn siegen in der Versuchung. Erfüllung seiner Mission, das ist das Ziel, Seelenfrieden, nicht Sinnenglück! Er gewinnt die heilige Lanze zurück und tilgt den Zauberer und sein Schloß vom Boden durch ihre Kraft. Nun sucht er wieder den Gral. Aber er muß in die Irre und nach Kampf und Trangsals erst findet er wieder den Weg zur Gralsburg. Dort hausen Elend und Not. Der König weigert sich, den Gral je wieder zu enthüllen, weil sein Anblick seine Schmerzen bis zum Wahnsinn steigert. Weil nun aber Leib und Blut des Herrn die Ritter nicht mehr stählt und belebt, verbringen sie tatlos, weil kraftlos, ihre Tage. (3. Akt).

Karfreitagmorgen ist's. Der Frühling ist gekommen über Nacht. Kundry kehrt heim, eine büßende Magdalena, nur das eine Sehnen im Herzen: Dienen! Der Erste, der ihrer bedarf, ist der siegreich, aber erschöpft zur Gralsburg durchgedrungene Parsifal. — Wieder mahnen die Glocken zur heiligen Feier, der König windet sich in Schmerzen. Der Gral bleibt verhüllt.

Da naht der Erlöser Parsifal; die heilige Lanze schlägt die gräßliche Wunde des Amfortas. Er ist entfühnt. Doch Parsifal bekennt:

„Gefegnet sei Dein Leiden,
das Mitleid's höchste Kraft
und reinsten Wissens Macht
dem zagen Toren gab.“

Tauschend schwingt sich nun auch die Musik wieder empor, wenn die Worte des neuen Gralskönigs erklingen:

Enthüllt den Gral!

Jetzt hindert wieder nichts mehr die selige Gemeinschaft des Herrn und seiner Jünger. Durch den reinen Toren ist der entweihte Gral entfühnt und befreit ringen sich die Töne aller Instrumente in weicher Auflösung aller Dissonanzen empor bis alles verschwiegend ausklingt in leisen Harmonien aetherklaren Klangs der höchsten leisvibrierenden Geigentöne. —

Wenn jedem von uns das Elend seiner Brüder so Kraft gäbe zum Reinsinwollen, wenn uns so das Mitleid unsre Aufgabe an unserm Nächsten bewußt machte, wieviel Wunden könnten wir heilen, wieviel neues Leben wecken! Soll uns der „reine Tor“ beschämen?
Schreiner.

Tägliches Brot für die häusliche Andacht.

Wochenlied: Lieberb. 64a
Gesangb. 428
So.: Psalm 61
Psalm 119, 17–21
Mo.: 5. Mose 5, 1–15
Mark. 8, 27–35
Di.: 5. Mose 5, 16–33
Mark. 9, 1–13

Mi.: 5. Mose 6
Mark. 9, 14–32
Do.: 5. Mose 8
Mark. 9, 33–50
Fr.: 5. Mose 9
Luk. 9, 51–62
Sa.: 5. Mose 10
Mark. 10, 1–20

Fortlaufende Erzählung

Der Legionär-Jean.

Ein Lebensbild aus der Fremdenlegion. Dem Berichte eines elsässischen Geistlichen nachgezählt von U. Lörcher.

1.

Ich kann ihn noch heute vor mir sehen, den hageren, trotz seinen vierzig Jahren völlig ergrauten, blinden Mann, mit seinem abgekehrten, von mehreren Narben entstellten Gesicht und seinen feinen, durchgeistigten Zügen, wie er, auf den Arm seiner Schwester gestützt, mit seinem Stelzfuß durch die Dorfstraßen humpelte. Die Leute im Ort nannten ihn nur den Legionär-Jean. In seinem schmucken, frisch angestrichenen Häuschen draußen vor dem Dorfe habe ich ihn oft besucht und den seelenvollen Klageitönen seiner Geige gelauscht. Der Legionär-Jean war nämlich als Musikus in der ganzen Umgegend berühmt. Und die Leute im Dorfe erzählten sich, daß es kein Instrument gäbe, auf dem der Jean nicht Meister sei.

Monsieur Jean Obertür lebte auch von seiner Kunst. Daß er damit stattliche Einnahmen erzielt hätte, kann freilich nicht gesagt werden. Bei der Vorliebe der Elsässer für Blechmusik bestand fast in jedem Orte unseres Kreises ein Orchesterverein, der bei feierlichen Gelegenheiten aufspielte. Diese Dorfmusikanten in den verschiedenen Blasinstrumenten auszubilden, das bildete die Lebensaufgabe unseres Legionär-Jean, seit er blind und zum Krüppel geschossen von Afrika zurückgekehrt war. Der Invalide, der, wie sein Äußeres und sein ganzes Benehmen zeigte, das Kind guter Eltern war, hätte von diesem Musikunterricht nicht leben können. Aber unsere Bauern — und es gab deren recht reiche im Ort — ließen den Legionär-Jean nicht Not leiden. Was der blinde Jean und seine Schwester, die Margot, die im Haushalte, an Kartoffeln, Mehl, Butter und Eiern brauchten, erhielten sie, ohne daß sie darum zu bitten brauchten oder sich hätten scheel ansehen lassen müssen. Auch lieferte die waldbreiche Gemeinde ihnen jedes Jahr Holz im Ueberfluß. Dabei war keiner im Ort, der nicht vor dem Legionär-Jean respektvoll den Hut gelüftet hätte, wenn er Werktags durch die Straßen humpelte oder am Sonntag im langen schwarzen Rock, den Zylinder auf dem Kopf und die Afrikamedaille auf der Brust, an der Seite seiner Schwester zur Kirche schritt. Mit seiner hohen, klaren, mächtigen Tenorstimme war er der berufene Vorsänger. Wenn er krank oder verreist war, fehlte mir etwas, wenn ich in der Sakristei die wohlklingende, ausgiebige Stimme des blinden Dorfmusikanten nicht vernahm.

Der Legionär-Jean war auch in unserem Pfarrhaus ein hochwillkommener Gast. Der blinde Invalide war keiner von den großtuerischen Franzosenveteranen, wie sie im Elsaß besonders abends in den Wirtschaftshäusern häufig zu treffen sind. Monsieur Obertür trank wenig und mied die Wirtschaften, so gut er es bei seinem Erwerb konnte. Als einen stillen, ernstern, in sich gekehrten Christen habe ich den Jean je länger, je mehr kennen und schätzen gelernt. Von seinen Schicksalen in der Fremdenlegion erzählte man sich viel im Dorfe. Ich habe

mehrere Jahre mit dem Musikus verkehrt, bis er mir endlich ausführlich seine merkwürdige, für alle jungen Leute so beherzigenswerte Lebensgeschichte erzählte.

„Die Sünde ist der Leute Verderben!“ so begann er. „Wenn an einem, so haben sich diese Bibelworte an mir bestätigt. Ungehorsam gegen meine Eltern, sträflicher Leichtsinns und vor allem auch meine Eitelkeit und mein Größenwahn brachten mich in die Fremdenlegion, wo mich meine sündhafte Leidenschaft blind und zum Krüppel machte.“

Ich war unter vier Geschwistern der jüngste Sohn des hiesigen Lehrers. Meinem Vater, der nicht weniger als dreiundvierzig Jahre in der hiesigen Gemeinde tätig war, habe ich es verdanken, daß ich von den Windbergern jetzt in solch unverbienter Weise unterstützt werde. Ich selbst bin das gar nicht wert; denn ich habe meinen Eltern nur Kummer bereitet. Der Wunsch meines Vaters war es, daß ich wie meine älteren Brüder Lehrer werden sollte. Meine musikalische Veranlagung hätte mich zu diesem Beruf besonders geeignet gemacht. Schon in meinem sechsten Jahre spielte ich Geige und Klavier, und im achten vermochte ich den Vater beim Organistendienst zu vertreten. Aber meine Anlage schloß auch eine ernste Gefahr in sich. Ich konnte das Lob, das mir von allen Seiten gezollt wurde, nicht ertragen. Ich hielt mich für ein Wunderkind, für ein Genie, das wie Mozart oder Beethoven dazu berufen ist, als großer Komponist seinen Mitmenschen eine neue Welt von Tönen zu eröffnen. Einige Lieder- und Orgelkompositionen, die mir im vierzehnten Jahre gelangen, bestärkten meinen Größenwahn. Da hielt ich es unter meiner Würde, die Laufbahn des einfachen Volksschullehrers zu ergreifen. In der Präparandenanstalt und später im Seminar war ich in allen anderen Fächern außer der Musik träge und gleichgültig. Dazu führte ich ein leichtfertiges Leben, trieb mich nachts in Schenken umher und betrank mich — alles mit der Absicht, aus dem Seminar loszukommen, um mich ganz der Musik widmen zu können. Alle Ermahnungen meines Vaters, alle Tränen der Mutter ließen mich gleichgültig. Mein Vater hätte mir, nachdem ich mein Lehrerexamen bestanden, gerne die nötigen Mittel zur weiteren Ausbildung in der Musik geboten. Nur war er der Ansicht, daß ich zuvor in einer sichereren Berufsart festen Boden unter mir haben müsse. Wie recht er damit hatte, sollte ich später fattsam erfahren.

Nachdem ich eines Sonntags von meinem Direktor in völlig betrunkenem Zustande auf der Straße angetroffen worden war, wurde ich aus dem Seminar entlassen. Ich drohte meinem Vater, falls er mir nicht zum Studium der Musik die nötigen Mittel gewähre, mit Selbstmord. So setzte ich meinen Willen durch. Ich besuchte das städtische Konservatorium. Aber mit meiner Kunst ging es leider nicht vorwärts. Es fehlte mir die Willenskraft zur ernstlichen Arbeit. Dazu geriet ich, nachdem ich an keinerlei häusliche Ordnung mehr gebunden war, immer tiefer hinein in den Sumpf des Lasters. Ich war, wenn ich in den Unterricht kam, wiederholt betrunken. So wurde mir schließlich der Besuch der städtischen Musikschule untersagt.

Mein Vater erfuhr von meinem leichtfertigen Lebenswandel und verweigerte mir jede weitere Unterstützung. So geriet ich immer tiefer in Schulden.

(Fortsetzung folg.)



Für unsere Kinder

Schicksal einer Weihnachtskiste.

(Eine Jugend-Erinnerung)

Von F. Andreae.

[3. Fortsetzung.]

Und meine Ahnung täuschte nicht. Allerliebste Säcklein für die Bewohner des Pfarrhauses kamen zum Vorschein, auch Lisette, die treue Magd, war nicht vergessen. Die Hälfte der Schachtel war mit herrlichem Weihnachtsgebäck gefüllt, worüber ich verfügen durfte, wie Mutters beiliegender Brief besagte; aber das „Morgenmäntele“ suchte ich vergebens. Für mich lagen nur ein Paar warme Handschuhe dabei und die Mitteilung, daß meine Weihnachtsbescherung in einer Holzkiste schon Anfang Dezember dem Marktschiff mitgegeben worden und jetzt wohl glücklich in meinen Händen sei! Das Postporto war nämlich damals noch sehr teuer, weshalb man nach Möglichkeit andre Gelegenheiten benutzte. —

In meinen Händen war aber keine Kiste und der Feuchtwanger Fuhrmann, welcher den Verkehr mit Ansbach vermittelte, hatte, nach Nannys Bericht, nichts für uns gehabt. Er fuhr jede Woche nur einmal, im Winter noch seltener, also konnte ich erst zum Sylvester und da kaum wieder auf meine Kiste hofen. Einiger Trost war, daß ich doch wenigstens einen Brief hatte und etwas für die lieben Hausgenossen, nebst Süßigkeiten. Eine Nachfreude war auch hübsch und den andern zu beschenken war jedenfalls am hübschesten! Ich konnte kaum den heiligen Abend erwarten.

„Onkel Georg machte freilich ein sehr bedenkliches Gesicht, als er von der Kiste hörte, welche durch das Marktschiff befördert worden war. Mit dem feinen Lächeln, das ihm so gut stand, sagte er: „Kind, da kannst du mal Geduld lernen, fürchte ich. Seit vierzehn Tagen haben wir Frost, da wird's mit dem Marktschiff seine Schwierigkeiten haben. Wer weiß, wo das festliegt?“

„Das wäre aber traurig für unser Riekele,“ meinte Tante mit einem fragenden Blick auf mich. Sie wußte nämlich, wie sehr ich auf das ‚Morgenmäntele‘ wartete und ich sah gewiß ziemlich enttäuscht aus bei Onkels Weisagung.

„Trotz der ausgebliebenen Kiste feierten wir das liebe Christfest recht fröhlich in unserem stillen Pfarrdorf. Nur als ich am heiligen Abend mein Kämmerchen aufsuchte und noch einen Augenblick ans Fenster trat, ehe ich die Gardinen schloß, da regte sich etwas wie Heimweh in dem jungen Herzen. Draußen lag tief verschneit, im hellen Mondlicht das schlafende Dorf, von dunkeln Föhrenwäldern umsäumt, so weit, weit ab von der Heimat, wo jetzt die ganze Familie, samt Tanten und Vettern und Basen noch im Weihnachtszimmer beisammen saßen und ich fehlte. Ja — ich hatte nicht einmal ihre Liebesgaben in Händen und wer weiß, ob ich sie jemals bekam! Eine leuchtende Sternschnuppe,

die in diesem Augenblick über den Himmel schloß, berührte mich wie ein Gruß von den Meinen und nahm die elegische Stimmung fort. Bald lag ich in süßen Träumen.

„Mit Sehnsucht erwartete ich den nächsten Botengang und meine Kiste war zu meiner großen Enttäuschung wieder nicht dabei. Auch die nächsten Gänge waren resultatlos und schon war ich daran, mich resigniert in das mißliche Geschick zu finden, da kam Ende Januar ein Brief von der Mutter, welche sich auf unsre Mitteilungen hin nach ihrer Sendung erkundigt hatte. Ihr war nach etwa vierzehn Tagen der Bescheid zugegangen, das Marktschiff, welches die Kiste mitgenommen, liege schon seit vier Wochen bei Lohr im Main eingefroren und müsse Tauwetter abwarten. Diese naive Ansicht hatte nun Mutter in einem deutlichen Brief an den Schiffer in Lohr dahin berichtet, es sei durchaus nicht ihre Meinung, ander Wetter abzuwarten, sondern die Kiste solle dem Boten, welcher zwischen Lohr und Würzburg verkehrte, mitgegeben und in Würzburg dem Ansbacher Boten überliefert werden, um endlich durch diesen in die Hände des Feuchtwanger Boten zu gelangen. Das war jedenfalls ein umständlicher Weg für eine harmlose Kiste, welche keine Sprachwerkzeuge besaß. Aber ich konnte doch wieder anfangen zu hoffen und mein Morgenröcklein war nachgerade so schäbig, daß der Ersatz kein Luxus mehr war. Wo mochte nun meine Kiste umherirren?

(Schluß folgt.)



Zur Unterhaltung

1. Rätsel.

Mit Füßen tritt es Mensch und Tier,
fest ist's und wetterhart;
doch, brauchens gegen Wunden wir,
so nützt es lind und zart.

P. Timann.

2. Rätsel.

Hörst du die Erste heulen und jaulen,
Sitztst duheim du im sicheren Haus,
Hörst du den Regen herniederbrausen,
Sagst du nicht gern meine zweite hinaus.
Ruhet das Ganze zu deinen Füßen,
Und schauft du auch gern auf das schlanke Tier,
So würd' es doch mächtig dich verdrießen,
Sagten es andere verächtlich von dir.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

1. Abel, Babel. 2. Mark.

Richtige Auflösung sandte ein:

Strickschule der Paulsgemeinde.

Gruß vom Onkel.

Bücherschau.

Frauenhilfe. Blätter für Frauenarbeit in der evangelischen Gemeinde. Organ der Frauenhilfe des Evangel. kirchlichen Hilfsvereins. Stiftungsverlag Potsdam; erscheint monatlich. Preis pro Jahrgang 3 Mark. — Oktober-Nummer: „Was will die Frauenbewegung?“ und „Unsere Stellung zur Frauenbewegung“. — Dezember-Nr.: Zur Klarstellung.

Ev. Anstalten in Baiern. Es gingen weiter ein: 100 Mark von S. S., 3 Mark von Hrn. Geyer; 1 Mark von N. N.; 5 Mark von F. S.; was mit herzlichstem Dank und der freundlichen Bitte, um weitere Gaben bescheinigt: R. B a n s a.

Jahresfest

des
Allgemeinen
evang.-protest. Missionsvereins
Sonntag, den 25. Januar 1914.

Vormittags 10 Uhr: **Festgottesdienst** in der Deutschen evang.-reformierten Kirche, unter Mitwirkung des Kirchenchors der Gemeinde.
Festprediger: Herr Pfarrer Eschenroeder aus Worms.

Nachmittags 6 Uhr: **Vortrag** in der Katharinenkirche über „Das Reich Gottes im neuen chinesischen Reich, Siege und Sorgen.“
Herr Missionsinspektor Lic. Witte aus Berlin.

Wir laden die kirchlichen Behörden, sowie die evangelischen Gemeinden unserer Stadt herzlich zu diesem Feste ein.

Die Kollekte ist für die Mission in China und Japan bestimmt.

Der Vorstand:
Prof. D. Bornemann, Senior.



Emil Läßle Wwe.

Leztorstraße 88.

Bestellungsannahme für

Brennmaterialien

Karl Nöll, Schreinermeister

4 Herbartstraße 4

empfehl sein Lager in Möbeln, Betten, Spiegeln und Polsterwaren zu anerkannt reellen, billigen Preisen.

Grosse Auswahl

Musterzimmer und vollständige Ausstattungen

Langjährige Garantie.

Für den **Evang. Verein für Innere Mission** gingen ein: von S. S. M. 100.—, was mit herzlichem Dank bescheinigt:
Der Vorstand des **Evang. Vereins für Innere Mission.**

Evangel. Vereinshaus Sachsenhausen, e. V.
Darmstädterlandstraße 81.

Freundliche Einladung

zu dem
am **Sonntag, den 1. Februar, abends 6 Uhr**
im großen Saale des Vereinshauses, Darmstädterlandstraße 81, stattfindenden

Jahresfest und Familienabend.

Festansprache: Herr Dekan **Solzhausen** aus Homburg v. d. H.

Außerdem Ansprachen der Herren Pfr. Dr. Busch und Sekretär Vogt.

Gesangvorträge: Frau Sanitätsrat Dr. Kömpel.
Musikvorträge des Posaunenchores u. a.

Eintrittspreis einschließlich Bewirtung 40 Pfg. für Erwachsene und 30 Pfg. für Kinder. Eintrittskarten sind im Vorverkauf im Vereinshaus zu haben. Es wird dringend gebeten, die Karten möglichst vorher zu lösen.

Aufnahmen in das **Predigerseminar** und der **Brüderanstalt** in Breklum (Schl.-Holstein) am 1. Januar und 1. August.
Prospekte durch Pastor Christian Jensen.

Haushaltungs-Bürsten u. -Besen
Schwämme — Fensterleder
Aug. Hasselhorst, 10 Grosse Eschenheimerstraße 10.

Bei Sterbefällen empfiehlt sich

„Pietät“ Wiesel

I. Beerdigungs-Institut [A5908]

Grösstes Sarglager der Stadt Frankfurt a. M.

Gr. Kornmarkt 14. Teleph. Amt I, 1683.

Damenschneiderei. Zum Anfertigen v. Jackenkleider, garnierte Kleider, sowie Mäntel und Blusen empfiehlt sich unter Garantie für tadellosen Sitz und elegante Ausführung zu billigen Preisen

Jean Theiß, Leibnizstraße 5, I.

Alle Sorten Strümpfe werden gestrickt und angestrickt
Frau Schreuers, Saalgasse 19 part.

Wir empfehlen unseren bürgerlichen
Mittagstisch 60 Pfg. ◊ Abendtisch 55 Pfg.
Vereinshaus Westend

Neue Mainzerstraße 41, I.

Zu erreichen mit Linie 4, 5, 10, 11, 12, 13, 15 u. 16.

Spezialgeschäft für
Näh- und Stickseiden

Kunstseiden — Stickgarne — Perlen.
:: Größte Farbauswahl nur bei ::

Eduard Paul

Große Eschenheimerstr. 4. :: Tel. Amt I., 2178.

Für Bureaux und Privatbedarf

empfiehlt in reicher Auswahl

Geschäftsbücher, Notizbücher, Schreibgarnituren,
Briefkassetten, Postkartenalben, Visitenkarten etc.

M. Rahm, Inhaber: C. Gausser
Papierhandlung

Jungbühlstr. 6 (neben dem Kunstverein.)



August Fleischhauer, Moselstr. 8

Papierhandlung und Buchbinderei
Präge-, Perforier- und Paginier-Anst.

:: :: Anfertigung kunstgewerblicher Arbeiten
Albums, Adressen, Diplome etc.
Drucksachen :: Entwürfe und Kostenanschlag gratis.
Telefon I, 3070.

Buchgasse 1. Frankfurt a. M. Tel. I, 8658.

Christliches Hospiz
„Rheinischer Hof“

beim Rathaus am Main gelegen.

Im Zentrum der Stadt. — Mit Linie 14 und 18 in
fünf Minuten erreichbar, Haltestelle Buchgasse. :: ::
30 Zimmer. 42 Betten à Mk. 1.— bis Mk. 2.—.
Gut bürgerliche Küche. Reingehaltene Weine, Bier,
Auswahl in alkoholfreien Getränken. Kein Trink- und
Tafelzwang. Elektrisches Licht. Bad. Nachtportier.
Trinkgeldablösung. Hausandachten bei freier Beteiligung.
Billigstes Hospiz am Main.

Die Verwaltung.

Beachtet die Inserenten!

Schuhwarenhaus

W. Leinberger

Telefon I 6476.

Weissadlergasse 16

**Neuheiten in
Stiefel.**



Wer schenkt uns, bald möglich, ein vollständiges
größeres Kinderbett für eine sehr arme, aber
ordentliche und kinderreiche Familie.

Die Diakonissenstation der St. Petersgemeinde
Weberstraße 47, II.

Nach Maß

fertigt erstklassiges Schuhwerk

Tel. I, 8134 **A. Muhn** Tel. I, 8134

Bethmannstraße 1, im Rathaus

Werkstätte für moderne Schuhmacherkunst

Separatabteilung für Fussleidende
Reparaturen gut und preiswert.

GEBR. SCHWEIGER

39 Taunusstraße 39

Filiale: Lahnstraße 12

Herren-Bekleidung

fertig und nach Maß!

Herren- u. Knaben-Anzüge

Herren- u. Knaben-Paletots

Herren- u. Knaben-Capes

Berufskleidung jeder Art

Herren- u. Knaben-

Unterkleidung

Herren-Wäsche u. Cravatten

Pique- u. Fantasie-Westen

Hüte — Stöcke — Schirme

Sport- u.
Turner-
Be-
kleidung

Feste
Preise!
Größte
Auswahl

Weisswaren, Wäsche, Betten und Möbel

grosse Auswahl in allen Preislagen. Anfertigung auch nach Mass.

Verkauf zu Nettopreisen, daher grösste Reellität und Billigkeit

Friedrich Eisenbach, Töngesgasse Nr. 44. Tel. I, 11779.

Patriotismus.

In diesen Tagen wird in mancherlei Weise unseres Kaisers Geburtstag gefeiert werden, bei großen und kleinen Leuten. Freude und Begeisterung werden in mannigfacher Weise ihren Ausdruck finden, und mancher gute und fromme Wunsch wird zu unserem geliebten Kaiser nach Berlin hinüberfliegen. Aber unsere Leser werden uns verstehen, wenn wir für unser Land ein wenig mehr wünschen, als den vorübergehenden Festjubiläum mit all seiner schönen und guten Begeisterung. Wir wünschen unsern Deutschen einen gesunden, ganzen und opferwilligen Patriotismus, eine starke und wahre Vaterlandsliebe.

Wir haben in den hinter uns liegenden Tagen Erscheinungen gesehen, welche uns zu der Hoffnung berechtigen, daß trotz allen Versuchen, dem Deutschen die Freude an seinem Vaterlande zu verkehren, doch noch im tiefsten Grunde eine Liebe zum Vaterlande brennt, die nur angefaßt zu werden braucht, um lichterloh aufzuflammen. Wir denken an die erhebenden Gedächtnisfeiern, welche uns im vorigen Jahre die Zeit vor 100 Jahren vor die Seele gestellt haben. Da suchte etwas durch die Massen von wahrer Begeisterung hindurch, was sich nachher auch als Kraft äußerte; die Sozialdemokraten haben es selbst bezeugen müssen, daß die Erinnerungsfeiern ihrer unterminierenden Arbeit nicht günstig, sondern hemmend gewesen sind. Wir denken auch an das Verhalten unseres Volkes, als die starke Vermehrung unsere Heeresmacht nötig wurde, um der exponierten Lage unseres Landes willen. Es ist wundervoll, daß die Besitzenden unseres Volkes, die Fürsten an der Spitze, eins geworden sind, den schwachen Schultern keine neuen Lasten aufzulegen, sondern durch einen einmaligen Wehrbeitrag die beträchtlichen Kosten der Heeresvermehrung allein zu tragen. Wir sind dankbar, daß solche Gesinnung doch noch unter den Gliedern unseres Volkes vorhanden ist.

Und doch, — wenn heute jemand fragen wollte, ob das deutsche Volk, dem Gott durch wunderbare Wege nach langer Schande und Zersplitterung Nacht als köstliche Gabe das einige deutsche Vaterland geschenkt, sich wirklich als dieser Gabe Gottes würdig bewiesen habe, ob es dieses Kleinod, das ihm geschenkt worden ist, auch treulich behütet und bewahrt hat. Wir wissen nicht, ob wir mit einem freudigen Ja antworten könnten. Gerade die Vorfälle der letzten Wochen, die Verhandlungen über Tabern, die immer deutlicher hervortretende Opposition, welche gegen Preußens Stellung im Reich gemacht wird. Die Parteikämpfe, von welchen unser Reichskanzler umtobt ist, alles hat uns empfinden lassen, daß unser Volk noch manches lernen muß, an innerer Zucht und Selbstbekehrung, ehe es wirklichen Patriotismus, völlige Hingabe ans Ganze in die Tat umsetzt. Namentlich eins ist es, was wir doppelt und dreifach unterstreichen möchten: Alle diejenigen, welche irgendwie an der Gestaltung unseres völkischen und vaterländischen Lebens mitarbeiten oder auf dasselbe einwirken, sei es in politischer, sei es in wirtschaftlicher, sei es in sonst irgend einer Beziehung, sollten sich das zum festen Grundsatz machen, daß sie immer und unter allen Umständen aufbauen wollen. Alles Kritizieren, alles Opponieren gegen die Regierung oder gegen sonst irgendwer, sollte unter diesem

Gesichtspunkt stehen. Alles, was nicht baut, ist für einen Patrioten nicht brauchbar. Bloßes Niederreißen und Verneinen, und wäre es in noch so schöne, flammende und prinzipiell richtige Worte eingehüllt, ist vom Uebel. Daß wir nach dieser Seite feste Entschlüsse fassen, und dieselben auch zur Tat werden lassen, das wäre für echte Patrioten eine würdige Kaisergeburtstagsfeier. Busch.

Kirchliche Umschau.

In der vergangenen Woche stand unsere Stadt, namentlich unsere Presse unter dem erschütternden Zeichen des Falles Hopf. Wir haben natürlich den ausführlichen Berichten, wie sie in der Presse gebracht wurden, nichts hinzuzufügen, stimmen aber einem hiesigen Blatt zu, daß den Wunsch aussprach, daß doch einmal auch gute Dinge mit solchem Eifer und mit solcher Behemung in die Welt hinaustelegraphiert und hinausposaunt würden. Wir haben nur ein Wort hinzuzufügen von Seiten unseres am christlichen Glauben orientierten Gewissens. Es geht für uns schlechterdings nicht an, daß wir uns dabei beruhigen, daß nun mit der Fällung des Todesurteils über den Giftmischer Hopf der Gerechtigkeit Genüge geschahen ist, und die Welt von einem Unmenschen befreit ist. Daß die moderne Kultur, die Gott nicht mehr nötig zu haben glaubt, zu solchen Blüten treibt, sollte uns allen zu denken geben. Der Verbrecher war auch einer aus unserer Mitte und gerade an ihm ist in furchtbar erschreckender Weise die Wahrheit des Wortes offenbar geworden: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung.“ Und uns sollte das ein warnendes Zeichen sein, daß unser Herz, wenn es sich löst von dem alten ewigen Halt, dem lebendigen Gott, es nie weiß, wohin es gelangt auf abschüssiger Bahn. Führe uns nicht in Versuchung! Alle die erschreckenden Zeichen unserer Zeit sollen aber nicht zur Verzweiflung treiben, sondern zu um so intensiverer Arbeit, welche sich im Namen des lebendigen Gottes dem hereinbrechenden Verderben entschlossen entgegenwirft. Namentlich die Pflege der Jugend ist der Stärkung und der Förderung bedürftig. Unter diesem Gesichtspunkt haben wir uns über die Gründung eines Ortsausschusses für Jugendpflege von Herzen gefreut, weil wir davon eine wirkliche Förderung des Interesses für Jugendpflege erwarten.

Infolge des Ministerialerlasses über Jugendpflege vom 18. Januar 1911 sind seitdem in den meisten preussischen Städten sogenannte Ortsausschüsse für Jugendpflege entstanden. In Frankfurt nahm man bezüglich der Bildung eines solchen Ortsausschusses eine abwartende Stellung ein. Unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten v. Meißner fand aber Ende des vorigen Jahres eine Sitzung von Männern und Frauen, die hier in der Jugendpflege tätig sind, statt. In dieser Sitzung wurde auch für Frankfurt die Bildung eines Ortsausschusses beschlossen. Prof. Bender wurde als Vorsitzender und Direktor Bock und Oberlehrer Löwenstein als stellvertretende Vorsitzende für diesen Ausschuss gewählt und ein Arbeitsausschuß mit der Bildung des Ortsausschusses betraut. Diese Arbeit ist nunmehr vom Ausschuss erledigt worden. Der Zweck dieses Ausschusses ist die Zusammenfassung und Förderung aller auf vaterländischem Boden stehenden Jugendpflege-Einrichtungen, ohne dabei

die Selbständigkeit der Vereine, die Jugendpflege betreiben, zu berühren. Vereine, die sich dem Ortsausfluß anschließen wollen, werden ersucht, dies dem Ausfluß, Hansa-Allee 14, bald mitzuteilen.

Eifreulich ist es auch, daß in der Fürsorge für die zuziehende männliche und weibliche Jugend hier in Frankfurt tatkräftig gearbeitet wird. Ein Zweigverein der „Gesellschaft für die zuziehende männliche Jugend e. V.“ in Berlin, Sophienstraße 19, über dessen hiesige Arbeit Stadtmissionar Vogt im Vereinshaus Sachsenhausen, Darmstädterlandstr. 81, Auskunft gibt, und die weibliche Bahnhofsmission, die gegenwärtig mit Energie auf die Erwerbung eines eigenen Heimes losgeht, sind treu an der Arbeit, junge Leute vor den Gefahren der Großstadt zu bewahren. Alle diejenigen, welche Kenntnis bekommen von jungen Leuten, die in die Großstadt ziehen, sollten die genannten Instanzen benachrichtigen.

Am Dienstag, den 3. März, findet der alljährlich wiederkehrende Missionstag statt, bei welchem nachmittags in einer Samensammlung im Gemeindehaus der Lukasgemeinde, Gartenstraße 71, Herr Missionar Direktor Huppenbauer vom Kurhaus Palmengarten in Freudenstadt reden wird über: „Die Anfänge der Missionsarbeit in Nord-Togo“. Abends bei der öffentlichen Versammlung in der Paulskirche um 8 1/2 Uhr wird Direktor Huppenbauer sprechen über „Urwalderlebnisse in Akem auf der Goldküste.“ Busch.

Aus der Inneren Mission.

Am Mittwoch, den 14. d. Mts. fand der

1. Vortrag

der Abonnementsvorträge dieses Winters statt. Herr Generalsuperintendent Fetzmering referierte über

Die Bibel als Quelle des Gebetslebens.

Daß von ihr aus die Ströme gehen, die unserm Innenleben die Richtung auf Gott geben und im Gebetsverkehr mit ihm münden, ist darin begründet, daß sie uns sagt:

was der Mensch ist,
was Gott ist und
was Christus ist.

Vom Christus aus, dem Pontifex maximus, dem, der allein die Brücke baut zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer, so baut, daß wir als Kinder zurückkehren können zum Vater, erschließt sich erst der tiefste Einblick in das, was uns die Bibel vermittelt an Gebetsmotiven, Gebetskräften, Gebetssegnen.*)

Am 18. Januar feierte der Evangelische Verein für Innere Mission

sein Jahresfest.

Der Besuch des Gottesdienstes, sowohl wie der Nachfeier im „Westend“ hätte besser sein können. In der Paulskirche um 5 Uhr gab zunächst Herr Pfarrer Jaeger den Jahresbericht, dessen statistischer Teil gedruckt und zugleich mit den Programmen am Eingang verteilt wurde. Der Bericht stand unter den Worten: Macht die

*) Es steht in Aussicht, daß die diesjährigen Abonnementsvorträge im Druck erscheinen; darum nur ein ganz kurzer Bericht.

Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Und: Gehet ein durch die enge Pforte. Weite und Enge der Innern Mission bestimmen diese Worte. Gerade weil nun das letzte Jahr überall einen Fortschritt der Arbeit gebracht hat, ist die Öffnung neuer Tore und Türen nötig geworden. Auf Schritt und Tritt stehen wir vor neuen Aufgaben, die Arbeitsgelegenheit und die Arbeitspflicht sind da, wer gibt die Arbeitsmittel? Wirksame und zielstrebige Arbeit können wir freilich nur tun in jener inneren Beschränkung, die allein Stosskraft verbürgt, mit dem Willen: einzugehen durch die enge Pforte. Der König soll kommen — wie ein König zu allen, zu seinem Volk, wir aber bereiten ihm den Weg wie Knechte, die daran ihre Aufgabe haben, daß sie treu sind, treue Diener Jesu Christi.

Die Festpredigt hielt Herr Generalsuperintendent Klingemann aus Koblenz über Jes. 49, Vers 1—6. Würdig gehoben war der Gottesdienst durch die Begleitungen des Gemeindegesangs vom Posaunenchor „Wittenberg“. Nach einer halbstündigen Pause begann um 7 1/4 Uhr die

Nachfeier im „Westend“.

Die Ansprachen der Herren Pfarrer Kayser, Generalsuperintendent Klingemann, Pfarrer Lange und Jaeger waren in angenehmer Abwechslung umrahmt von musikalischen Darbietungen, Chören und Solovorträgen (hervorzuheben sind „Sicilienne und Rigouidon“ von Françoise, gespielt von Fr. L. Kayser [Violine] und „Simeon“, Sologesang von Frau Dr. Bückeler). Nach Alexandria führte Herr Generalsuperintendent Klingemann in die bewegte Zeit der Wirren von 1882 und wies die Verknüpfung von inneren und äußeren Missionsaufgaben nach an der Hand seiner 7 jährigen Erfahrungen als Pfarrer in Alexandria von 1883—1890. „Fußspuren und Fingerzeige Gottes in der inneren Mission“, die mußte Herr Pfarrer Lange auf Grund persönlicher Erfahrungen so greifbar deutlich vor dem Auge aufleuchten zu lassen, daß sein Appell an uns: Mitarbeit, direkt und mittelbar! auf lockeren Boden gefallen sein wird. Wir warten der Früchte!

Gerade unter dem Oberbegriff des „Fruchtbar-machens“ bewegten sich auch die Mitteilungen, die als Erster Herr Pfarrer Kayser gab vom Zusammenschluß aller Vereinigungen der Inneren Mission in Frankfurt zu einem „Freien Verband“, die am 16. Januar erfolgt ist. Wenn etwas, so ist die Einheit der Arbeit, Konzentration bei aller Dezentralisation und Arbeitsteilung, eine Bürgschaft für gesunde Basisierung fruchtbringender Arbeit. In diesem Sinn schreitet also die Innere Mission geeint in die nahe Zukunft tapfer Arbeit zur Ehre unseres Gottes.

Anfang und Ende der Nachfeier standen so unter demselben Gedanken, denn die Schlußandacht von Pfarrer Jaeger erwuchs aus dem Text: „Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt! Kaufet die Zeit aus! Dienet dem Herrn!“ Schreiner.

Montag, den 26. Januar:

Aufführung im Wartburgverein, 7 1/2 Uhr:

„Väter und Söhne“.

Karten sind im Vorverkauf im Vereinshaus und abends an der Kasse zu Mk. 3.—, 2.—, 1.— und —.50 zu haben.